

# Deutsche Metallarbeiter-Zeitung

27 XII 33  
PENTAGON 1933



Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Nummer 51 | Herausgeber: Wilhelm Jäzoch, Berlin - Hauptschriftleiter: Werner Pingel, Berlin | 51. Jahrgang

## WEIHNACHTEN 1933

Stille Nacht — heilige Nacht, dies wunderbare Lied des deutschen Volkes, das an das Herz greift und alle Kindheits Erinnerungen und Träume auferstehen läßt, erklingt in diesem Jahre froher, hoffnungsfreudiger. Liebe geben und nehmen bedeutet erst wirkliches Glück auf Erden.

Weihnachten — geweihte Nächte — der Sieg des Lichtes über die Finsternis — Winter-Sonnentende — der Sieg des Glaubens!

Als das Christentum mit revolutionärer Gewalt die alte Welt zu erobern begann, da war es die alles überragende Kraft der tiefinnerlichsten Überzeugung, welche die Märtyrer dieser neuen, einzigartigen Lehre bestehen ließ gegen eine Welt von Feinden.

Vergessen wir dies niemals, daß über diese Welt von Feinden nur mit Waffen des Geistes, mit einem einzig dastehenden Fanatismus der Sieg davongetragen wurde. Die ersten Christen waren unbedingt ganz große, bedeutende Menschen.

Von manchem, was dann später im Namen des Christentums geschehen, wollen wir hier nicht sprechen, es ist auch hier nicht die Aufgabe, zu berichten, wie Inhalt und Form und die Kämpfe darum zum Schicksal deutscher Menschen, ja überhaupt Deutschlands wurden, aber eins wollen wir betrachten:

In der Opferbereitschaft und Liebe, welche das Christentum für alle Menschen fordert, lag die Gewalt, welche zum Siege führen mußte, in einer Welt, die gerade im römischen Weltreich zur Zeit des Niederganges in ödem, egoistischem Materialismus lebte.

Wir Nationalsozialisten sind die Träger einer völligen Weltanschauung, wir trennen bewußt religiöses Bekenntnis, das dem Jenseits dient, und unsere politische Weltanschauung, die dem Diesseits dient. Jedoch für religiöses Bekenntnis wie für politische Weltanschauung gilt dennoch darin daselbe:

Von der inneren Kraft ihrer geistigen Träger, von der fanatischen Treue und Überzeugung hängt einfach alles ab. Und genau so, wie die christliche Religion ihre Märtyrer hat, so hat auch die Weltanschauung des Nationalsozialismus die ihren!

Liebe, Fanatismus, Treue sind die großen Garantien für den Sieg und den Bestand einer Idee. Wie diese Kräfte einstmals dem Christentum zum Durchbruch verholfen, so sind sie genau so in Erscheinung getreten bei den Kämpfen bis zum Siege des Nationalsozialismus in Deutschland, und nicht die brutale Gewalt ist der Sieger gewesen — in beiden Fällen —, sondern die Kraft der Idee, die ihren Verkünder bis in die letzten Fasern seines Herzens beherrscht.

Wo so viel Opfermut und Liebe eingesetzt, da wird gerade zu diesem Weihnachten der rechte Augenblick gekommen sein, um zu mahnen, daß zum Segen des deutschen Volkes vor Idealen, die von so großen Kräften getragen werden, jede Achtung am Platze ist.

Als Volksbrüder, die wir durch unser Blut und Rasse zusammengehören, wollen wir in Achtung zueinander stehen. Wir bringen unsere

Liebe und Opferbereitschaft für unser Volk und Vaterland und auch für unsere religiöse Überzeugung.

In der Notgemeinschaft des deutschen Volkes sind wir alle fest umschlossen und zusammengefügt, wir fühlen die innere Verwandtschaft zu jedem deutschen Volksgenossen, denn mit uns allen marschiert die neue Zeit!

Die Weihnachtsglocken klingen daher uns so besonders lieb und verträut, denn sie tragen uns neue Klänge entgegen, sie läuten stärker, wuchtiger, sie umfassen mit Liebe die Herzen jedes einzelnen deutschen Menschen — und sie vergessen niemanden.

Durch viele Opfer, durch viel Liebe nur ist dies wirklich erste deutsche, frohere Weihnachten möglich geworden. Freuen wir uns denn von ganzem Herzen! Eltern können, auch wenn die Gaben noch so klein, ihre Kinder froher bescheren, weil sie fühlen, wie ihnen selbst das größte Geschenk wurde:

Die Gewißheit auf eine bessere Zukunft für ihre Kinder.

Wir denken auch, daß in diesem Jahr wirklich allen zum Weihnachtsfeste Hilfe und Gaben gebracht wurden, welche dieser bedürfen. Nur so können wir uns wirklich freuen, weil eben keiner vergessen wurde. Kein deutscher Volksgenosse sollte ohne Freude sein.

Der deutsche Handarbeiter ist frei geworden von dem seelischen Druck vergangener Jahrzehnte. Mit anderen Gefühlen als früher steht er heute diesem Feste gegenüber. Es ist zum ersten Male etwas ganz Großes geworden:

Das Fest der Liebe und des Opfers in der Volksgemeinschaft!

Mancher, der abgewandt war in den Zeiten des öden Materialismus, steht da — denkt zurück an seine Kindheit — und schafft einen Kindern, was ihm selbst einst größtes Glück bedeutet hat.

Das Gemütsleben in uns ist wacher geworden und wir fühlen, wie gerade dadurch eine größere, innere Befriedigung über uns kommt.

Das deutsche Volk, welches so niedergedrückt, so niedergetreten war, hat sich ausgerichtet, es tritt heraus für die Feiertage aus den Werkstätten — der Alltag bleibt einmal zurück.

Wir atmen tief auf, die Last weicht von uns. Wir blicken mit klaren Augen vorwärts in die neue Zeit.

Glocken ertönen, wir strecken die Hände aus, ein jeder deutscher Volksgenosse ist uns lieb.

Erst jetzt, im Nationalsozialismus, ist Weihnachten das geworden, was es in dieser Vollendung noch niemals gewesen: Das Fest der Liebe — das Fest des Opfers.

In uns klingen die Verse des deutschen Dichters Richard Dehmel:

Was ist stärker als Not, Sorge, Leid?  
Ein Herz voll Opferfreudigkeit.  
Lacht brechen, lacht biegen,  
Es wird siegen.  
Ein ganzes Volk so hergestählt:  
Zum Fort der Menschheit ist es von Gott erwählt.





# Der Aufbau des Reichs

Von Fritz Rothacker, Berlin

Die geistigen Urheber der Verfassung von Weimar haben nichts für den Neubau des Reichs getan. Sie haben sich lediglich damit begnügt, das zugrunde zu richten, was sie vom Bismarckreich übernommen haben.

In der Verfassung von Weimar stehen Worte, nichts als Worte, die mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen waren.

Gleich in der Einleitung zeigt sich die Unwahrhaftigkeit ihrer Verfasser und ihre Unfähigkeit, etwas Neues zu schaffen. „Das deutsche Volk, einzig in seinen Stämmen, hat sich diese Verfassung gegeben.“ In Wahrheit hatten es die Machthaber einfach bei dem Aufbau belassen, der durch die geschichtliche Entwicklung der Dynastien entstanden war. Man stürzte die Fürsten, ihre Staaten führte man aber einfach als Freistaaten weiter. In ihrer Unfähigkeit klammernten sich die Machthaber an die dynastische Lösung Bismarcks. Als Bismarck das zweite Reich gründete, war diese Lösung die einzig mögliche. Fürstentümer ohne Fürsten beizubehalten, das war reifste Weimarer Staatskunst.

Die Behauptung: „Das deutsche Volk, einzig in seinen Stämmen“, war also eine Lüge. Die Novembermänner hatten das Reich gar nicht nach Stämmen zusammengesetzt.

Die Machthaber der Republik kauften auch um die Unzulänglichkeit ihres Reiches. Solange die Republik bestand, wurde die Reichsreform in Aussicht genommen und in den Ministerien und Ausschüssen des Reichstags behandelt. Man benutzte dies, um dem Volke zu beweisen, wie sehr man sich für die Republik abschnürte. Praktisch konnte bei dieser Arbeit nichts herauskommen, denn eine Reichsreform kann nicht vom grünen Tisch aus gemacht werden. Erst lösten sie das Volk durch Parteienhader und Parteiwirtschaft in Atome auf, und wollten es dann auf der anderen Seite durch eine Reichsreform fest zusammenschließen.

Nur vom Volke her, durch das Volk und mit dem Volke konnte das neue Reich gebaut werden. Diese Erkenntnis hat Adolf Hitler in die Tat umgesetzt. Ehe er seine großen, grundlegenden Gesetze schuf, hat er die innere Zersplittertheit der deutschen Nation in über ein Jahrzehnt währendender unermüdlicher Arbeit überwunden.

Diese Aufgabe hat unser Kampfer in seinem Buch „Mein Kampf“ klar formuliert:

„Der Nationalsozialismus muß grundsätzlich in Anspruch nehmen, der gesamten deutschen Nation ohne Rücksicht auf bisherige bundesstaatliche Grenzen seine Prinzipien aufzuzwingen und sie in seinen Ideen und Gedanken zu erziehen. So wie die Kirchen sich nicht gebunden fühlen durch politische Grenzen, ebensowenig die nationalsozialistische Idee durch einzelstaatliche Gebiete unseres Vaterlandes.“

Die nationalsozialistische Lehre ist nicht die Dienerin der politischen Interessen einzelner Bundesstaaten, sondern ist die Herrin der deutschen Nation. Sie hat das Leben eines Volkes neu zu bestimmen und neu zu ordnen und muß deshalb gebieterisch für sich das Recht in Anspruch nehmen, über Grenzen, die eine von uns abgelehnte Entwicklung zög. hinbewegten.“

Das es Adolf Hitler gelungen ist, die demnütigen Einheit in unserem Volke herzustellen, haben die Wahlen vom 12. November bewiesen. Die Gesetze, die geschaffen wurden, waren nur die notwendige Folge des Sieges der nationalsozialistischen Idee.

Raumdem Adolf Hitler am 30. Januar die Macht übernommen hatte, befristete die Wahl vom 5. März 1933 dem Führer das Recht zur Weiterverfolgung seiner Ziele, und die Reichstagswahl am 23. März übergab ihm in legaler Weise die Herrschaft über Deutschland. Raumdem durch das „Einfache Gesetz zur Gleichschaltung der Länder“ den dringenden staatspolitischen Notwendigkeiten Rechnung getragen worden war, wurde am 7. April das Reichsgesetz über die Gleichschaltung der Länder erlassen, das die vollständige Lösung der Gleichschaltung vorbereitete. Am 21. April dieses Gesetzes kann man erkennen, welche ein gewaltiger Schritt zur Vereinheitlichung damit getan ist.

In den vergangenen Monaten, seit Ausbruch von Preußen, erweist der Reichspräsident auf Vorschlag des Reichslängers Reichsstatthalter. Der Reichsstatthalter hat die Aufgabe, für die Beobachtung der vom Reichslänger aufgestellten Richtlinien der Politik zu sorgen. Ihm stehen folgende Befugnisse der Landesgewalt zu: 1. Ernennung und Entlassung des

Vorsitzenden der Landesregierung und auf dessen Vorschlag der übrigen Mitglieder der Landesregierung; 2. Auflösung des Landtags und Anordnung der Neuwahl, vorbehaltlich der Regelung des § 8 des Vorläufigen Gleichschaltungsgesetzes vom 31. März 1933; 3. Ausfertigung und Verkündung der Landesgesetze; 4. auf Vorschlag der Landesregierung Ernennung und Entlassung der unmittelbaren Staatsbeamten und Richter, soweit sie bisher durch die oberste Landesbehörde erfolgte; 5. das Begnadigungsrecht.“ Wir sehen, die Regierung des Deutschen Reiches nach einheitlichen Richtlinien ist damit gewährleistet. Das Nebeneinander- und Gegeneinanderregieren der vielen Länder ist damit beseitigt. Daß dieses Gesetz nicht die Endlösung bedeutet, sondern nur eine Etappe auf dem Wege zur Reichseinheit darstellt, ist wohl klar ersichtlich.

In welchen Bahnen sich die Reichsreform weiter bewegen wird, können wir schon heute

erkennen. Ein an den Vorarbeiten hervorragend beteiligter Mann, der Regierungspräsident Dr. Nicolai, schlägt die Einteilung des Reiches in 13 Länder bzw. Gaue vor: Preußen, Pommern, Brandenburg, Sachsen-Thüringen, Schlesien, Niedersachsen, Westfalen, Rheinland, Rheinfranken, Hessen, Main-Franken, Schwaben, Bayern.

Diese Regelung würde dem durch den Nationalsozialismus geschaffenen Reichsüberwachtsein aller Deutschen Rechnung tragen, zum Segen des ganzen deutschen Volkes.

Unsere Brüder in Österreich stehen außerhalb des Reiches. Mächtig lebt auch in ihnen der Wunsch nach Vereinigung mit ihrer deutschen Heimat. Wir wollen sie nie vergessen; dann wird der Jahrtausende alte Traum der Deutschen sich erfüllen: das große deutsche Vaterland!

## Christkindleins Erdenfahrt

„Friede den Menschen auf Erden“, so lauten die Weihnachtsglocken in die Lande, so singt auch in diesem Jahre die Menschheit wieder das ewig alte Weihnachtslied.

Reise wirdeln die weißen Floden zur Erde nieder und mit ihnen hat sich das Christkindlein wie in jedem Jahre aufgemacht, um der guten alten Erde einen Besuch abzustatten.

In diesem Jahre wollte das Christkindlein einmal sehen, wie denn die Menschheit das schönste Fest des Jahres feierte, darum hatte es sich eine Reise „Rund um den Erdball“ vorgenommen. Es wollte sehen, wie man das Fest des Friedens feierte, es wollte sehen, ob die Worte vom „Frieden auf Erden“ nicht nur Worte waren, und es wandte sich mit Grausen von den einzelnen Staaten, denn nirgends in der Welt fand es den wahren Frieden, doch, in einem Lande verweilte es länger, und das war in Deutschland. Hier war der wahre Friede zu Hause, hier war das schöne Wort vom Frieden auf Erden nicht nur Wort geblieben, sondern hier war es in die Tat umgesetzt. Doch greifen wir dem Christkindlein nicht vor, lassen wir erst die Eindrücke an unserer geistigen Auge vorbeiziehen, die es auf seiner Erdenreise in die außerdeutschen Lande empfing.

In allen Staaten der Welt redete man wohl auch zur Weihnachtszeit vom Frieden auf Erden, sang man diese schönen Worte mit einer Jubrust, die darauf schließen ließ, daß die Völker wirklich vom heiligen Friedenswillen besetzt waren, doch waren es eben nur schöne Worte: Was das Christkindlein in Wirklichkeit sah, war so, daß man vom Frieden überhaupt nicht reden konnte.

Überall stritten die Männer in Wehr und Waffen, überall arbeitete die Rüstungsindustrie mit Bolldampf, arbeitete so, daß das Weihnachtsgeschehen zu einer Hölle wurde. Höhnisch grinsten die unzähligen Schilde der Kanonen, die gedungenen Leiber von Panzertwagen, trugen die gepanzerten Reiter der Kriegsschiffe die Weihnachtsglocken über die Meer, erzitterte die Luft im Donnergewalt der Motoren flackernder Bombenflugzeuge, wurde in den Munitionsfabriken der tobende Stahl hergesteuert, brodelte in den Retorten der Teufelsküchen giftiger Werte das Giftgas und überall in der Welt war Weihnachten, das Fest des Friedensbrüdes. Selbst unter lichterglänzenden Laternenbäumen geübten Erfinder aber neue Wundwerkzeuge, die mit dem kleinsten Aufwand den größten Effekt zu verzeichnen haben.

Und als das Christkindlein diese Verlogenheit, diese Heuchelei der Welt sah, und sah, mit welchem Zynismus die leitenden Herren der Rüstungsindustrie den Völkern der Erde die Weihnachtspresents in Gestalt von Waffen, Waffen und nochmals Waffen, überreichten, da kam es nach Deutschland.

Es schaute in alle Fenster, es schaute in die Höfen der Armen, in die Paläste der Reichen und was es sah, war Friede. Deutschland lag im tiefsten Frieden. Keine Rüstungsindustrie sabotierte den Gedanken des Friedensfestes, keine waffenstarrende Macht



stand an den Grenzen, bereit, jeden Augenblick loszuschlagen, und nirgends war Hunger und Frost.

Alle hatten ihre warme Stube, für alle war der Weihnachtstisch gedeckt, in jedem Stübchen brannte ein Lammendämmchen und mit strahlenden Augen feierte Deutschland sein erstes Weihnachtsgeschehen unter der nationalsozialistischen Regierung.

Und da konnte das Christkindlein nicht anders, es mußte diesem Volke etwas Gutes tun, diesem Volke, das wirkliche Friedensweihnacht feierte, und so brachte es dann dem deutschen Menschen 3 Geschenke:

„Arbeit, Brot und Ehre“  
Langsam entschwabte das Christkindlein wieder in lichte Höhen.  
Die weißen Floden rieselten im tobenden Tanz zur Erde, Christkindlein freute sich, es hatte den wahren Frieden gesehen und leise lächelte es vor sich hin „Glückliches Deutsch-land“.  
Carl Ring.

## Was ist ein Stand?

Grundsätzliche Erklärungen des Staatssekretärs Feder

Indie. Staatssekretär Feder hat in diesem Tage einen bedeutenden Vortrag über seine Auffassung von nationalsozialistischer Wirtschaftsführung gehalten. Besonders bemerkenswert waren in diesem Vortrag die Ausführungen Feders über die Frage: Was ist ein Stand? Feder forderte die organische ständische Gliederung, die vertikal erfolgen müsse. Er führte unter anderem hierzu aus:

„Für die Durchsetzung des nationalsozialistischen Ideals in der Wirtschaft ist entscheidend die Erziehung zu echter nationalsozialistischer Gesinnung. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß wir in dieser Beziehung noch am Anfang stehen. Deshalb bedarf das Problem der Erziehung durch die ständische Gliederung der Wirtschaft erhöhter Sorgfalt. Form und Inhalt müssen von vornherein dem natürlichen Organismus unseres Volkstörpers angepaßt sein. Wer horizontal, nach Außerlichkeiten, wie Produktionsmethoden, Betriebsgrößen oder Namensgleichheiten, gliedern will, paßt sich nicht den natürlichen Zellenwänden an, sondern legt Querschnitte durch sie. Wachstum geht stets nach oben. Es muß entsprechend den gewachsenen volkswirtschaftlichen Funktionen unsere Wirtschaft vertikal ständisch gegliedert werden. Das führt zu folgenden Konsequenzen:

Die Industrie ist kein Stand an sich, sondern eine Betriebsform verschiedener Stände. Dasselbe gilt für das Handwerk.

Wohl aber ist zum Beispiel das Bekleidungs-gewerbe sowohl der industriellen als auch der handwerklichen und händlerischen Betriebsform ein gemeinsamer natürlicher Wirtschaftsstand, weil von gemeinsamer funktioneller Bedeutung für die Lebensform unseres Volkes.

Der Tuchhändler und der Käsehändler gehören durchaus nicht zu einem gemeinsamen Handelsstand, sondern der eine zum Bekleidungsstand, der andere zum Nahrungsmittelstand.

Diese Auffassung mag vielfach noch fremd erscheinen. Aber bei dem plastisch wohl am stärksten in die Erscheinung tretenden Stand, dem Wehrstand, wird niemand auf den Gedanken kommen, aus seinem Organismus eine Gruppe zu einem besonderen Berufsstand, etwa der Zahlmeister oder Oberleutnants, herausgliedern zu wollen. Einfachlich der anderen natürlichen Funktionsstände in der Wirtschaft wird aber vielfach noch liberalistisch oder in Erinnerung an eine längst überholte produktions-technisch primitive Zeit zünfteilisch gedacht. Damals umfaßte das Handwerk jede nicht landwirtschaftliche Produktion. Aber heute sind fast in jedem Funktionszweig unserer wirtschaftlichen Güterproduktion neben handwerklichen Betrieben auch oder gar vorwiegend industrielle Betriebe zu finden. Beide Betriebsformen jedes Funktionszweiges bilden gemeinsam und mit den ihre Produkte verkaufenden Händlern einen natürlichen Wirtschaftsstand oder wenigstens eine gemeinsame Untergruppe eines solchen.

Keinesfalls ist unser Volkswirtschafts-körper organisch in je einen Industrie-, Handwerks- und Handelsstand gegliedert.

Diese Erkenntnis wird sich zweifellos ebenso durchsetzen wie die von der Zusammengehörigkeit der Führer („Unternehmer“) und der Ausführenden („Arbeitnehmer“) im Wirtschafts-prozess zu gemeinsamen Wirtschaftsständen. Voraussetzung ist aber die Erziehung unseres Volkes zu organischen Denken in Staat und Wirtschaft der geistigen Grundlage des Nationalsozialismus.“

Nach diesen Ausführungen Feders kann es also weder einen „Industriestand“ noch einen „Handelsstand“ noch einen „Handwerkerstand“ geben. Wenn aus diesen Folgerungen Feders die praktischen Konsequenzen gezogen werden, dann wird sich allerdings die organische ständische Gliederung des Volkes und der Wirtschaft anders gestalten, als vielfach heute noch ganz falsch angenommen wird. Was Feder insbesondere über den „Berufsstand“ sagt, deckt sich vollkommen auch mit den Erklärungen des Führers der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Seyd.

Dieser hatte schon immer betont, daß es keinen berufsständischen Aufbau geben kann, sondern nur einen wirtschaftsständischen.

Die Ausführungen des Staatssekretärs Feder scheinen durch ihre Klarheit geeignet zu sein, die praktische Zuangriffnahme der organischen ständischen Gliederung des Volkes und der Wirtschaft weitgehendst zu fördern.

## Zum Christfest 1933

Es wurde sich ein Jahr zum Fest,  
Der Liebe Weg war weit, war Weg der Not.  
Das tausend Wunden Wunde des Welt,  
Das steht des letzten Schicksal nach Hoyt.

Das war den langen Nächten kam ein Tag,  
Der in die dunklen Zeiten kam,  
Das war die Zeit, den neuen Sinn,  
Das führt uns weiter Schritt Schenke.

Schneit Liebe nur und Licht,  
Es wollen heute wir durch unser Werk erhalten.  
Der Zukunft ist's kein letztes Wort,  
Denn unsere Herzen werden nie er-heit

Es fand ein Volk durch Kampf und Schmerzhaft Leiden  
Im Deutschen seinen Bruder wieder.  
Die Hellschneit liegen in die Gruffy,  
Denn Freiheit hatte junge Krieger.

Am letzten Herzen in die stille Nacht,  
Des Menschen Beruf ward weit  
Und sprachen sie Hände,  
Das neue Leben rief zu dieser Zeit.

Alexander Weely



### Außenpolitische Umschau

Die Nachrichten über den Terror gegen das Deutschtum in Deutsch-Osterreich kommen noch immer in Mengen. Der nationalsozialistische Gauleiter Frauenfeld ist von den Behörden verhaftet worden. Gegen den bekannten Professor Dr. Soziologie an der Universität Wien, Othmar Spann, ist von der Regierung Dolfuß ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Ihm wird besonders vorgeworfen, die Äußerung getan zu haben: „Man könne zwar Professoren absetzen, aber nicht die Wahrheit.“ Sieben Studenten farbentragender katholischer Verbindungen an der Universität haben die klägliche Unanständigkeit bezeugt, gegen den weltbekannten Gelehrten als Denunzianten aufzutreten — Wie unsicher aber sich gewisse schwarze Kreise in Osterreich bereits fühlen, zeigt ein Beschluß der österreichischen Bischofskonferenz, der alle Geistlichen verpflichtet, ihre Abgeordnetenmandate aufzugeben.

Wie die Lage in Deutsch-Osterreich wirklich ist, zeigt eine sicher nicht übertrieben wohlwollende, aber darum gerade um so bedeutungsvollere ausländische Darstellung. Das in Trient erscheinende italienische Blatt „Il Brennero“ macht in einem aus Wien datierten Leitartikel „Wieviel Nationalsozialisten gibt es in Osterreich?“ sehr bemerkenswerte Ausführungen über den Nationalsozialismus in Osterreich. „Auch ein Blinder“, so heißt es, „müßte einsehen, daß trotz aller nur möglichen Unterdrückungsmaßnahmen das Hitler-Ideal immer mehr Fuß fassen. In Italien, Frankreich und in England, wo die österreichische Lage wegen ihrer besonderen Rückwirkungen naturgemäß aufmerksam verfolgt werde, wisse man diese Dinge. Wenn allerdings die Wahrheit einen verschiedenen Wert habe für Franzosen oder Engländer, dann interessiere das Italien nicht weiter. Den Italienern und Faschisten sei an der Wahrheit gelegen, und darum seien sie bestrebt, sie kennen zu lernen. In die österreichischen Provinzen von den Alpenzonen bis in die weiten Ebenen hinein habe Hitlers Idee Bresche geschlagen. Die Ungewißheit der inneren Lage, die nur allmählich fortschreitenden Verfassungsänderungen, die inneren Zwistigkeiten zwischen Kommandanten, Führern und Exekutoren, die dauernden Schwankungen — all dies brachte auch die weniger Geneigten zur Annahme der nationalsozialistischen Theorien. Vor allem sei festzustellen, daß die Jugend gleichsam in ihrer ganzen Gesamtheit nationalsozialistisch sei. Der Jugend gehöre das Morgen. Sie — das beweisen die Massenfluchten über die Grenze, die Zeichen, die man entdeckt trotz schärfster polizeilicher Überwachung, das Vorgehen österreichischer Jugend auf deutschem Boden — sei dabei, unmögliche Verbände von sich abzuschütteln, um für ein gemeinsames deutsches Vaterland zu kämpfen und zu sterben.“ Die Propaganda, die von Wien ausgehe, der Metropole, in der auf 2 Millionen Seelen fast 200 000 Einwohner böhmischer, slowakischer und polnischer Herkunft und über 300 000 hebräischer Herkunft, zumeist Galizier und Levantiner, kommen, die Handel, Banken und Presse inne hätten, könne diese Tatsache nicht ändern. Osterreichische Jugend brauche ein Ideal, das die magere Republik ihr nicht zu bieten vermöge; wirtschaftliches Wohlergehen allein genüge nicht. Die österreichische Jugend brauche ein Heim für die Seele, und dieses schaffe ihr das Dritte Reich des Nationalsozialismus.

Unter diesen Umständen ist es ganz unzweifelhaft sicher, daß die Zukunft in Osterreich dem Nationalsozialismus gehört.

Dem Deutschtum im Auslande sind in diesen Tagen zwei seiner verdienstvollsten Vorkämpfer fast gleichzeitig gestorben: in Sudetendeutschland der nationalsozialistische Abgeordnete Hans Knirsch und in Ungarn Prof. Jakob Vleher. Hans Knirsch starb, als gerade mit dem Verbot der nationalsozialistischen Partei eine wilde Welle tschechischer Terror über das Deutschtum Böhmens hereinbrach. Der „Sudetendeutsche Heimatbund“ schreibt zu seinem Tode: „Ein schwerer Schlag hat das ohnehin vom Schicksal schwergeprüfte Sudetendeutschtum getroffen: Hans Knirsch, der Führer der vor kurzer Zeit gewaltsam aufgelösten sudetendeutschen Nationalsozialisten, ist nicht mehr. Am 6. Dezember ist er — 56 Jahre alt — nach einem lungenreichen, sorgenvollen, nur dem Wohlergehen seines deutschen Volkes gewidmeten Leben in seiner Heimatstadt Dur verschieden. Eine schleichende Lungenkrankheit gemeinsam mit dem bitteren, seelischen Schmerz über den Vernichtungskampf Prag gegen den Nationalsozialismus, haben den Sieg davongetragen: so beklagt das aufrechte Sudetendeutschtum den Tod eines aufrechten Mannes, dessen Charakter kristallklar vor dem Bild der Geschichte steht, eines Kämpfers, der schon im Jahre 1906 mit gleichgesinnten Freunden im Böhmerlande die Fahne des böhmischen Kampfes hißte und so Wegbereiter, Führer war für Adolf Hitlers gewaltige Volksbefreiung! Hans Knirsch hat den bitteren Kelch des Leides bis zur Reize auskosten müssen: unheilbar siech am Körper litt auch sein Feuergeist unter dem tragischen Schicksal seines sudetendeutschen Volkes.“

Professor Jakob Vleher, hochverdient nur die deutsche Wissenschaft in Ungarn, langjähriger Führer des dortigen Deutschtums, an dem die 1/2 Million deutscher Volksgenossen im fernen Ungarn sich aufbaute, hat ein schweres Leben gehabt. Verfolgungen und Not sind ihm, dem Bodernohn aus einem kleinen Schwabendorf in Ungarn, nicht fremd geblieben. Er war ein getreuer Mann, getreu zu Ungarn und getreu

# Das Geschenk des ersten nationalsozialistischen Weihnachtsen 1933



Gott gab den eisernen Hammer in unsere Faust, damit wir aus eigener Kraft unser Schicksal schmieden.

Weihnachten 1933, das ist kein Weihnachten wie sonst in den Jahren des Liberalismus, vor allem aber während der Jahre der tiefsten Erniedrigungen von 1918 bis 1932.

Es ist das erste nationalsozialistische Weihnachten — und das besagt alles. Denn nur, indem die nationalsozialistische Weltanschauung siegte, konnten wir vor dem Untergange gerettet werden. Es gäbe heute kein Fest der Liebe, wenn roter Terror die Gewalt an sich gerissen — jüdischer Haß und Vernichtungswille in einer „Sowjetprovinz Deutschland“ brutal ein Volk in allem zerstört hätte.

### Adolf Hitler wandte das Schicksal!

Der Geist der neuen Lehre packte das Volk, und in Treue und Vertrauen zum Führer betrat es den Weg, auf dem es sich wieder fand und sich wieder eroberte die Grundlagen allen menschlichen Lebens:

### Arbeit und damit Brot!

und den Maßstab für Beschaffenheit von Geist und Seele, den Sicherer aller Realitäten, den Wertmesser für die Lebensfähigkeit eines Volkes:

### Die Ehre!

Das, was wir uns selbst gearbeitet aus eigener Kraft, ist unser Stolz. Dadurch daß wir dem Führer folgten und für den

Nationalsozialismus kämpften, haben wir uns selbst den Erfolg gebracht. Die Hand jedes einzelnen Volksgenossen empfing dieses Geschenk aus der Volksgenossenschaft, in der er selber nun steht auf Leben und Tod.

Die deutschen Menschen haben sich wieder verstehen gelernt, indem sie die Ehre als den Urquell der Kraft einer Nation erkannt haben, und jedem einzelnen wahrhaft deutschen Volksgenossen die gleiche Ehre gehört.

Wir feiern Weihnachten im neuen Lichterglanz, denn in uns selbst ist das geboren, was Völker vorwärts und aufwärts gehen läßt:

### Die Liebe zur Nation!

Ein töllisches Weihnachten — in dem die großen Lebensvoraussetzungen für eine große Nation, die Träger jedes Aufbaues als selbstgewonnenes Weihnachtsgeschenk beherrschend in den Vordergrund getüdt sind:

### Arbeit — Brot — Ehre!

Wir sprengen die Ketten völkischer Nacht  
Wir hoffen wieder und haben die Macht,  
Wir kämpfen vereint in heißem Streben  
Wir bauen das neue deutsche Leben.  
Wir tragen die Ehre in unser Land,  
Wir reichen unseren Brüdern die Hand  
Wir kennen nun alle nur einen Stand  
Den, völkischer Ehre ist Vaterland!

zu seinem deutschen Volkstum. Im deutschen Schicksal wird er kaum auf seinem gefährdeten Außenposten zu erleben sein —

In Dänemark hat ein neuer Feldzug der Verfolgung gegen den dort mächtig anstehenden Nationalsozialismus eingesetzt. Der Führer der dänischen Armee, Generalleutnant Wih selber, hat sich als überzeugter Sozialdemokrat an die Spitze dieses Angriffs gesetzt. Während er fordert, daß das Heer von aller politischen Beeinflussung freibleiben solle, hat er zugleich persönlich die politische Agitation für die Sozialdemokratie in das dänische Heer getragen. Die sozialdemokratische Regierung versucht geradezu von der Armeespitze den Nationalsozialismus niederzukämpfen. Es verlautet, daß das dem Sozialdemokraten Stauning unterstellte Kriegsministerium den Plan verfolgt, zunächst 6000 junge Erwerbslose auf die Dauer von sechs Monaten militärisch auszubilden zu lassen und die Kosten aus der Erwerbslosenunterstützung zu decken. Die Ausbildung soll sich auf Unterricht in Schulfertigkeiten, Schießen, Wacht- und Felddienst sowie Wehrsport erstrecken, um so dem Heer eine Verstärkung zu schaffen.

In der Tschechoslowakei erklärte der Minister Krofta im Staatshaushaltsausschuß, eine politische Betätigung der Emigranten aus Deutschland könne im Staate nicht geduldet werden. Im gleichen Ausschuß erklärte der Nationalverteidigungsminister Pradac, er werde einen Nachtragsantrag für sein Ressort einbringen. Die Entwicklung der politischen Ereignisse in Europa zwingt die Tschechoslowakei, auf der Hut zu sein. Wir wollen, so erklärte der Minister, nicht mit dem Säbel rasseln; wenn wir etwas für die nationale Verteidigung tun, so ist das nur ein schwaches Echo der Auslandsereignisse. Der Minister bezweifelte, ob man mit der jetzt gesetzlich festgelegten vierzehnmönatigen Dienstpflicht auskommen werde. Die Tschechoslowakei markiert aber schon jetzt, wie man feststellen darf, fast an der Spitze des Rüstungsfiebers. Am 27. Oktober erfolgte die Erhöhung der Armeefuggebote im Voranschlag für 1934 zum weiteren Ausbau der Fliegerwaffe. Auch die Ausgaben für die Armee und Gendarmerie sollen erhöht werden.

Die Gendarmerie im Grenzgebiet ist in letzter Zeit durch neu aufgestellte motorisierte Gendarmeriebereitschaftsabteilungen verstärkt worden.

Im Fernen Osten dauert der Bürgerkrieg in China an, die rebellische Provinz Fukien steht im offenen Kampf gegen die chinesische Reichsregierung. Inzwischen splittern immer neue Teile vom chinesischen Reich ab.

Die Westmongolei hat sich nunmehr ebenfalls selbständig gemacht. Es ist nicht schwer, auch hinter dieser Erscheinung den japanischen Einfluß zu erkennen. Japan beruht natürlich, seine Beteiligung vorsichtig zu verbergen. In japanischen politischen Kreisen wird erklärt, daß die Auslösung des westmongolischen Staates eine Angelegenheit der neuen mongolischen Regierung sei. Japan habe mit dieser Angelegenheit nichts zu tun und lehne jede Verantwortung ab. Die chinesische Verwahrung müsse deshalb abgewiesen werden. Die japanische Regierung verfolge die Schaffung des mongolischen Staates mit großem Interesse und habe keinen Grund, dem neuen Staat feindselig gegenüberzutreten. Als allerletzte Nachricht verlautet, daß in Teilen der kommunistisch regierten Äußeren Mongolei ein Aufstand ausgebrochen sei. Die Sowjetregierung habe ihre Untertanen aus diesem Gebiet zurückgerufen. Der Ton der russischen Presse gegenüber Japan ist plötzlich wieder sehr erregt.

Während so im Fernen Osten wieder Gewitterwolken aufsteigen, hat in England einer der bekanntesten englischen politischen Schriftsteller, Professor Dawson, eine Anzahl sehr interessanter Vorschläge für eine gerechte Regelung der Beziehungen zu Deutschland gemacht. Professor Dawson schlägt vor:

1. Die Revision des Pariser Friedens in bezug auf die kontinentale Grenzziehung, wobei das Saargebiet ohne Landbescheidung an Deutschland zurückfallen muß. „Präsident Wilson“, so sagt Dawson, „versicherte mir in Paris, daß die bestehende Lösung keinesfalls zu einer Annexion führen dürfte.“
2. Deutschland muß als Kolonialmacht wiederhergestellt werden, da man ihm keine Kolonien unter falschen Behauptungen abgeprochen hat, zugleich, weil die Fortnahme der Kolonien gegen die Versicherungen Asquiths ging und ebenso gegen die von der Entente angenommenen 14 Punkte Wilsons.
3. Die Zurücknahme aller falschen und grausamen Beschuldigungen, daß Deutschland allein die Kriegsschuld trage, wie diese in den Köpfen durch irreführende englische, französische und russische Dokumente entstanden sind, muß erfolgen.
4. Wehrgleichheit muß ausgesprochen werden, da die Abrüstung auf den deutschen Standpunkt ein Fehlschlag ist. Zugleich müssen alle Beschränkungen und unehrenhaften Bestimmungen gegen Deutschland als einer großen Nation fallen.

Dawson fordert nun England auf, bald die Initiative zu einem tapferen Schritt zu ergreifen, der allein die Welt vor neuen schweren Opfern retten kann.

Dr. v. Leers.

**52.**  
Woche

Kameraden, sorgt in eurer und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des jährlichen Beitrages für die Zeit vom 24. - 30. Dezember 1933



# Die neue Ordnung wird

## Erfahrungen in Berliner Betrieben

In die Durch das Plakat des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, im Norden Berlins, Abteilung Aufendienst, kommt das Telefon: Ein Installationsbetrieb im Osten der Stadt mit etwa einem Dutzend Beschäftigten, der bisher keinerlei Betriebsvertretung hatte, will am Abend seine erste Betriebsversammlung abhalten. Der Chef werde an dieser Versammlung teilnehmen, und man lasse die Belegschaft durch ihren Vertreter sagen, daß heute abend auf jeden Fall ein Vertreter der Arbeitsfront kommen müsse. Das wird versprochen, Zeit und Stunde werden vereinbart.

Der Parteigenosse, der das Telefon bediente, erklärt: Einer von den vielen Betrieben, die jetzt in den Geist der neuen Zeit hineinwachsen. Das Ansehen und Vereinbaren geht bei uns von Stunde zu Stunde. Tag für Tag sind wir unterwegs, überall zeigt es sich, daß es vorwärts geht und daß es vorwärts gehen will. Allerdings muß noch eine harte Erziehungsarbeit geleistet werden.

Die Arbeiterschaft? Die Belegschaften, das kann man wohl sagen, sind durchweg des festen Willens, an der nationalsozialistischen Neuordnung der Dinge, an einer neuen Gesellschaftsordnung mitzuwirken. Für Berlin gilt das ohne Ausnahme. Auch mit den Arbeitgebern und mit den Fabrikleitungen haben wir gute Erfahrungen gemacht. Selbstverständlich, es gibt welche, die sich nach immer als Herren im Hause aufspielen möchten und die es nicht begreifen können, daß die Zeit auch von ihnen Opfer fordert. Gewiß, solche Exemplare finden sich immer und sozusagen tagtäglich. Kräftig man aber durch die Oberfläche hindurch, dann ergeben sich für ihren Widerstand, für ihre Abneigung gegen die neue Zeit höchst egoistische und materielle Motive.

Da ist einer — der hat noch vor kurzer Zeit eine Rolle in der Berliner Liefenheit gespielt — der seine Belegschaft untertäniglich behandelte. Er ist nicht der einzige, leider Gottes nicht; jahrelang haben sich Belegschaften mit Löhnen bis 30 und 40 Pf. unter ihrem Tarif zufriedengegeben müssen. Da hätten Firmen zum Beispiel Gaus-tarife und eines guten Tages zeigte sich, daß der allgemeine Tarif für den Arbeitgeber günstiger lag. Dies hatte zur Folge, daß die Belegschaft Manu für Manu erlassen und erst zu dem schlechteren Tarif wieder eingestellt wurde. So differieren die Tarife für denselben Qualitätsarbeiter und für eine und dieselbe Arbeit ganz erheblich. Anderswo hatte man sich angewöhnt, Überstunden zu fordern, aber nicht zu bezahlen. Die geleisteten Überstunden mußten dann von den Belegschaften abgedumelt werden.

Selbstverständlich auch Lohnrückstände sind vorhanden. In einer recht großen Anzahl von Betrieben sagt Sie schon, daß die Arbeiterschaft, die das alte System hinterlassen hat, nicht gerade glänzend ist. Die Arbeiterschaft mußte vieles hinnehmen, weil die Führer nicht ihren Pflichten gänzlich nachkamen. Überall greifen wir ein. Hier wird so geregelt und anderswo so. Wir sorgen zum Beispiel, daß die laufenden Löhne voll und pünktlich bezahlt werden. Die Rückstände stellen wir in Ratenzahlungen sicher. So kommen wir allmählich durch den Schlaraffenland hinaus. Aus dieser Tätigkeit erwächst Vertrauen der Belegschaften zu den neuen Führern. Wir schlagen dem Führergeist Bremsen.

Auf dem Wege, um an Ort und Stelle zu sehen, was ist und wie es geworden ist, werden wir, so wichtiger Art und Angel, von einem älteren Mann angesprochen. Er ist ein Arbeiter aus einem gewöhnlichen Betrieb im Norden der Stadt.

Ein-Peter lang hat er in diesem Betrieb gearbeitet, man kann er vor längerer Zeit zur Entlassung.

Kurzlich weil keine Arbeit mehr da war. Er selbst hat den Verdacht, daß man ihn für zu alt halte und daß man ihn abhauen wollte. Er ist mit seiner Angelegenheit zu seiner Organisation gegangen, ist überzeugt, hier will man sich auch tun helfen. Und man hat ihn geholt. Man setzte sich mit dem Wert in Verbindung und erzielte seine Entlassung in den nächsten Tagen.

Es war zwei Dutzend Betriebe, ganz große Mittelbetriebe und ganz kleine, bis zum Handwerksbetrieb ohne Ausnahme und mit einem Geleiten, haben wir durchwandert. Das eine führt mir das Reichweite und das Wichtigste zu sein: Belegschaften und Betriebsleitungen finden sich, sie besprechen sich auf einmal, sie haben den alten Klassenkampfswort des Unternehmers und des Arbeitnehmers abgelegt. Man hat immer wieder den Eindruck, daß sich die soziale Struktur seit Monaten in einem Lager befindet, daß sich aus der Schmelze etwas Neues bilden will, das man heute nur in jenseitigen Gesellschaften feststellen und definieren kann. Mittler in diesem Kampf sind die Führer der NSD, die vielfach auch den Betriebsrat bilden. Unter diesen Geschäftsleitern haben die Betriebsvertretungen durchaus neue Funktionen angenommen. Sie liegen auf psychologischen Gebiet und sind durch die alten Methoden kaum zu begründen.

Früher konnte man sich leicht der Realität widrigen Betrieb und Betriebsleitung überlassen. Jetzt ist es anders. Die Betriebsleitung des Betriebes muß politische Reden und auch bei uns die wir Geschäftsleiter bringen eine politische Erklärung der Betriebsleiter und Betriebsleitung.

Derzeit hat der neue Geist schon. Man geht auf den Boden der Verantwortung, man ist für seine Taten und sein Verhalten verantwortlich, und es geht gut, es geht ohne große Worte und ohne daß man auf den Tisch schlägt.

Der Betriebsleiter, der eine gewisse Verantwortung hat, ist ein anderer. Er geht auf den Boden der Verantwortung, man ist für seine Taten und sein Verhalten verantwortlich, und es geht gut, es geht ohne große Worte und ohne daß man auf den Tisch schlägt.

direktor des Werkes seine Rede von den gemeinsamen Sorgen, von gemeinsamen Werten, der gemeinsamen Hoffnung. Hinterher machte man eine Betriebsversammlung, an der fast der ganze Betrieb, rund 2500 Arbeiter und Angestellte, teilnahm. In dieser Versammlung sprach wieder der Generaldirektor nicht nur von Sorgen und Nöten, sondern auch davon, daß sich der Auftragsbestand gehoben habe. Er sprach zu der aufstrebenden Belegschaft von den Aussichten der Industrie und des eigenen Werks, von Maßnahmen, die man jetzt schon treffen müsse, um in der stillen Zeit Entlassungen zu vermeiden, und von Maßnahmen, die man im großen Rahmen treffen müsse, um den Saisoncharakter der Industrie abzubauen, der immer wieder von Zeit zu Zeit Massenentlassungen erzwingt. Aus dem Sinn und der sind dann praktische Dinge geworden: Man hat die Verkaufsgangente und die Reisenden mit den ganzen Erörterungen im Betrieb bekannt gemacht und erreicht, daß durch Einwirkungen der Verkaufsstellen auf die Kunststoffe die Aufträge sich so zu verlagern beginnen, daß die Saisonspitze vermieden wird.

Gerade so oder ähnlich wie in diesem Betrieb hat man es auch anderswo gemacht. Durchweg mit gutem Erfolg. Betriebsrat und Vertreter der NSD beraten mit der Fabrikleitung. Dann geht man in die Betriebsversammlung, und was man in mühseliger Kleinarbeit und in langen Beratungen im Rahmen des Betriebs erzielt hat, das erhält hier in der Betriebsversammlung die große Resonanz. Ein Belegschaftsmitglied sagte uns, daß die Betriebsversammlungen, in denen man sich seit Jahren unruhig über die zweite und dritte Internationale geäußert habe, jetzt überhaupt erst wieder einen Sinn erhalten haben.

Das Ausschlaggebende ist der persönliche Kontakt, das Wort, der Geist, die an die Stelle des schwarzen Bretts und an Stelle des toten Anschlags treten. Man hat in den Betrieben einen guten Instinkt dafür. In einem Mittelbetrieb, der in verschiedenen Schichten arbeitet und deshalb die Belegschaft nie in einer Versammlung zusammenbringen kann, ist man auf den Gedanken verfallen, eine große Lautsprecheranlage zu bauen. Hat man der Belegschaft etwas zu sagen, dann stehen die Maschinen solange still, und Fabrikleitung, der Vertreter der NSD, der Betriebsrat, oder wer es sein mag, sagen der Belegschaft durch Lautsprecher, was zu sagen ist. Ein anderer Betrieb hat sich einen 100-Watt-Verstärker geleistet. Die Firma stellte das Material und Leute aus der NSD haben die Anlage gratis hergestellt. So kann der ganze Betrieb hören. Aber der Ehrgeiz dieser Belegschaft geht weiter. Die ganze Umgebung soll mithören. So hat man die letzte Rede des Reichstags bereits übertragen, und trotz der Novembertage waren während der Dauer der Rede in der Nachbarschaft recht viele Fenster geöffnet.

Es sind sozusagen Kleinigkeiten, die derjenige, der heute durch die Betriebe geht, antrifft, die aber den neuen Geist beweisen und demonstrieren. Hier ist es eine neue Abgabevorrichtung, dort sind es neue Schränke, in denen man die Arbeitskleidung trocken aufbewahrt. Jahrelang hat man sich darum gekümmert. Heute geht es, ohne daß viel Worte gemacht werden. Überall trifft man die Tendenz, den brauchbaren Teil der Belegschaft in Sportvereinigungen zusammenzufassen, und man hat die Erfahrung gemacht, daß die passiven Sportler ebenso an ihrem Verein hängen wie die aktiven. Eine bekannte Schokoladenfabrik hat es sich nicht nehmen lassen, ihrer Schwimmabteilung ein eigenes Schwimmbad zu errichten. Gemeinsame Ausflüge und Wanderungen sind stehende Einrichtung geworden. Überall hat man die Bibliotheken durch nationalsozialistische Schriften ergänzt und sie finden durchweg eifrige Benutzer. Überhaupt ist der zuständige Sozialpolitiker eines bekannten Werkes in Berlin der Meinung, daß die Reizung der Arbeiterschaft statt des früheren Boulevardblattes ein gutes Buch zu lesen, stark im Wachsen begriffen ist und daß man dem möglichst entgegenkommen sollte. Hier und da hat man die Kantinen ganz erheblich verbessert.

Der Obmann eines mittleren Betriebes, der zugleich Betriebsratsvorsitzender des Werkes ist, schließt seine Ausführungen ungefähr wie folgt: Zu Weihnachten haben wir eine besondere Überraschung vor. Wir sind mit der Leitung zu dem Entschluß gekommen, eine Weihnachtsgabe in bar zu zahlen! Das wäre also eine hübsche Weihnachtsgartifikation! Meinte einer der Zuhörer. Der Obmann, ein alter, erfahrener Berliner Qualitätsarbeiter, lehnt unwillig ab. Nein, mit der alten Weihnachtsgartifikation habe das nichts zu tun. Früher habe das Werk Weihnachtsgartifikationen an Beamte und besser bezahlte Angestellte gegeben, heute werden alle besser bezahlten im Betrieb auf eine Weihnachtsgabe verzichtet. Dafür erhalten alle mit zwei oder mehr Kindern pro Kind eine Weihnachtsgabe von 20 Mark. Wir haben diesmal noch Unterschiede machen müssen, meinte der Obmann, wir haben auch die Leistung pro Kind auf 20 Mark beschränken müssen, weil unser Unternehmen, wie Sie ja wissen, im vorigen Jahre mit einem erheblichen Defizit zu kämpfen hatte, aber wir hoffen, daß es in diesem Jahre gründlich anders wird.

Die Worte des alten Kämpfers klangen so selbstbewußt, so freudig, so hoffnungsvoll. Das ist wirklich etwas Neues, was sich da formt, sagte ich zu meinem Führer, als wir zum Eingang der Untergrundbahn schritten.

Er gab eine kurze und bündige Antwort: Die neue Ordnung der Arbeit in der neuen Ordnung der Gesellschaft, zu der der Nationalsozialismus führt!

# Neuterei im schwimmenden Zuchthaus

Unter diesem Titel ging vor einigen Tagen eine kurze Meldung aus Paris durch die gesamte Presse, die besagte, daß sich an Bord des berühmten französischen Deportationsdampfers „La Martinique“, das zwischen La Rochelle, Saint Martin de Ré, Algier und der französischen Verbrederskolonne „La Guyane“ den Dienst versieht, eine schwere Revolte, die etwa 40 Tote gefordert, stattgefunden habe.

Es. Walter Herrmann, der Verfasser von „Spinnen-Schiff“, „Inferno“ und des vor einigen Tagen erschienenen Buches „Som Lode zum“, schildert in seinem Buch die Verhältnisse auf diesem Verbredersdampfer, das er aus eigener Erfahrung kennt, anschaulich. Er schreibt uns darüber folgendes:

Der von den Lesern ohnehin wohl, wieviel Elend, Secknot und Verzweiflung mit dem Namen „La Martinique“ verbunden ist?

„La Martinique“ stammt übrigens aus Hamburg. Laut Verfaller Vertrag mußte sie, wie so viele andere deutsche Schiffe, an Frankreich abgeliefert werden. Damals hieß sie noch „Dualla“. Unter diesem Namen lief sie auch für Frankreich noch bis 1923. Dann wurde sie in „La Martinique“ umgetauft. Sie ist das Ersatzschiff der im Sommer 1916 an der hiesigen Küste von einem deutschen U-Boot versenkten „La Loire“, die während des großen Krieges als Transportmittel benutzt, gerade einen solchen Transport für Gallipoli an Bord hatte.

Zunächst dieser Unglückseligen, zur Deportation Verurteilten hat sie seit ihrer Übergabe an Frankreich einen gemächlichen Dienst in der Guyane erbracht. Die meisten von ihnen liegen schon längst unter dem Rotenband verhaftet oder sind im Anmarsch auf die unendliche Straße der Hölle, bei lebendigen Leibe verkauft, vom Führer geschickt, ebenfalls zugrunde gegangen oder in offener Grube für die französischen Guyaner, dem Diktator, gelandet.

Jeweils jedes Jahr bringt „La Martinique“ ungefähr sechshundert zur Deportation verurteilte Schiffe nach der Strafkolonie.

Es ist „La Martinique“ ein schwaches Schiff, und schwer, der es jetzt, abet das Elend, das es in ihrem Kabinen bebringt. In einer Art Kabinenabteilung, die sich durch den vorderen Teil des Schiffes erstreckt, werden die armen Leute des sogenannten „Kabinen“ untergebracht, im Abstand von je 8 Zentimeter un-

schließen von drei Seiten eine Fläche von etwa 60 Quadratmetern. Die vierte Seite bildet die Schiffswand. Diese Käfige liegen zu beiden Seiten eines zwei Meter breiten Ganges. Die Fenster bilden vergitterte Bullen. Die Fußböden sind zementiert.

In der ersten Etage über den Käfigen befindet sich im Vorderteil das Mannschaftslogis, während der mittlere und hintere Teil die Räume für die Kasse und ihre Familien enthält. Die Kabinen für die Ärzte sind auf Deck unter dem Kommandobrüdenaufbau.

Ein großer Aufbau am Heck des Schiffes beherbergt das Lazarett. Im Lazarett unterteilt man zwei Hauptabteilungen. Eine vordere für das Begleitpersonal und die Mannschaft, und eine hintere für die Gefangenen. Zwischen Mannschaft und Gefangenenteil ist noch ein besonderer Raum für Irre und Tobsüchtige eingebaut — eine ebenso zweckmäßige wie notwendige Einrichtung. Das Gefangenen-Lazarett besteht aus drei Räumen, wovon der kleinste zwölf Betten enthält.

Bergehen sucht man in den Gefangenentäfigen eine Einrichtung, die man mit dem Präfixat „hygienisch“ bezeichnen könnte. Wasch- und Toiletteneinrichtungen sind vollkommen ungenügend, namentlich wenn man bedenkt, daß diese Käfige meistens überfüllt sind und einer den anderen belästigt. Nicht zu beschreiben ist demzufolge die Atmosphäre, die sich da unten ausbildet; denn die meisten der Deportierten haben das Meer nie zuvor gesehen, viel weniger noch befahren. Die ganz natürliche Folge ist bei dieser Situation eine allgemeine Seerkrankheit. Notgedrungen muß ein Seetranker den anderen beschützen, so daß sich schon nach wenigen Stunden ein pestartiger Gestank entwickelt, der den Aufenthalt in diesen Kabinentäfigen nahezu unmöglich macht. „Kambiere“ würde man auf diese Weise nie transportieren — am Gottes willen nicht — es könnte doch sonst eines der Tiere draußgehen, und das wäre ein großer Verlust. Bei „Kambiere“ ist das ja etwas ganz anderes, da kommt es schließlich nicht so darauf an, ob einer mehr oder weniger freipiert! — So denkt die französische Seeressortverwaltung.

Als Ersatzmaßnahme für die mangelnde Frischluft bringt man die Gefangenen jeden Tag für eine halbe Stunde küßweise auf Deck des Schiffes. Dort müssen sie in Reihe und Glied

immer auf demselben Fleck stehen bleiben, ohne daß sie auch nur ein einziges Wort miteinander austauschen dürfen. Viele brechen unter diesen Umständen bewußtlos zusammen. Man schleppt sie ins Lazarett, um sie sofort nach Wiedererlangung des Bewußtseins in die Käfige zurückzubringen. Kein Wunder, wenn auf jeder Überfahrt, eine Anzahl Gefangener irrsinnig oder todsüchtig wird. Ja, ich habe es erlebt, daß Leute in der Verzweiflung über Bord gesprungen sind, und daß diese Unglücklichen, bevor man ihnen hat Rettung bringen können, von Haien zerissen wurden. Murren die armen Teufel gegen diese unmenschliche Behandlung, dann hat der Kapitän zwei probate Mittel zur Hand, um die Widerspenstigen „zur Vernunft“ zu bringen. Von der Kommandobrücke aus ist er, mittels Hebedruckes, in der Lage, die Käfige entweder mit Seewasser zu überschwemmen oder heißen Wasserdampf in sie einströmen zu lassen. Ob dabei einer ertrinkt oder vom Wasserdampf verbrüht wird, das spielt keine Rolle.

Das ist „La Martinique“, das schwimmende Zuchthaus, der Schrecken aller Gefangenen, das Deportationsdampfer der „großen Kulturaktion“ Frankreich! Walter Herrmann

# Das Deutsch-Amerikanertum

NSA. „Deutschland bleibt meine Mutter, doch Amerika ist mir zur Schwester geworden!“ Diese Antwort des General von Steuben auf die Frage, wie er zu seiner alten und seiner neuen Heimat stände, kennzeichnet wie kaum ein anderer Ausspruch die Stellung des Deutsch-Amerikaners.

Jeder einzelne, der einst im überfüllten Zwischendeck des Auswandererdampfers oder in behaglicher Kabine des Ozeanriesen hingenug, trug das Bewußtsein und den festesten Willen in sich, dort draußen im fremden Lande sich eine neue Wiege zu schaffen.

Arbeiten wollte er und Schritt für Schritt kämpfen, um festen Boden in jenem Lande zu fassen, das in seiner schier unglaublichen Größe und Mannigfaltigkeit jedes Betätigungsfeld freigab.

Selbstverständlich ist das Vorwärtstreben des einzelnen wie der Gesamtheit nicht immer hemmungslos vorstatten gegangen. Leider ziehen sich durch das bunte Gewebe des letzten Vierteljahrhunderts wie ein roter Faden jene Perioden, in denen bewußt deutschfeindliche Propaganda dem Deutschamerikaner den Bodenstempel in der selbstgewählten neuen Heimat immer wieder erschwerte.

Als ich im Frühling dieses Jahres auf dem Wege zum Dampfer an der Druckerei der größten Zeitung von New Orleans vorüberfuhr, stürmte gerade die wilde See der Zeitungsjungen auf die Straße und ergoß sich in alle Richtungen der Stadt mit dem Verkaufsschrei für diese Abendausgabe: Four hundred dead; Ten thousand wounded in Nazi Battle for power! (Vierhundert Tote; zehntausend Verletzte in einer Nazischlacht um die Macht!) Einige Tage vorher hatte der bekannte amerikanische Journalist Walter Lippmann in seinem täglich von Millionen Menschen gelesenen Leitartikel geschrieben: „Zivilisierte Menschen können im Zusammenhang mit großen Umnäwzungen gewalttätige Übergriffe lebensfähiger Kämpfer wohl verstehen, ja sogar entschuldigen; aber berechnete kaltsblütige Grausamkeiten werden sie niemals verstehen, oder gar entschuldigen können. Wenn sie deshalb sehen, daß die gesamte jüdische Bevölkerung Deutschlands mit planmäßigem, organisiertem und einheitlich geleitetem Terror verfolgt wird“, so müssen sie daran zurückdenken, daß hier die Verfolger dieselbe Menschenklasse repräsentieren, die schon im Krieg sich voll für die Bombardierung friedlicher Städte und das uneingeschränkte Versenken von Handelsschiffen einsetzte!“

Gewiß, auch diese Verleumdungen deutscher Wesenart und deutschen Volkcharakters werden vor der Geschichte nicht bestehen können. Sie stellen aber immer wieder die Treue des Deutschamerikaners zu seiner alten Heimat auf die schärfste Probe.

Es kann und darf aber nicht sein, daß gerade die Auslandsdeutschen zurückbleiben und sich vergessen fühlen sollten, wo das alte Vaterland wieder jung wird. Ist doch Adolf Hitlers Sieg in Deutschland im tiefsten Grunde nicht anderes als der Durchbruch eines bewußt jüdisch denkenden Geschlechtes, das die Richtigkeit des Führerprinzips anerkennt und sich damit bewußt und gewollt in scharfem Gegensatz zu der Auffassung der geistig Alten gestellt hat. Nur so gewinnen wir die neue deutsche Ehre, die rückstrahlend dann dem Deutschamerikaner die Stärke und Kraft geben wird, stolz und treu auch in schwerster Zeit sich zu seiner alten Heimat zu bekennen.

Dr. Hans-Joachim Böigt



# Deutsche Auswanderer in Amerika

Von Fritz Ring, Newyork

(Schluß)

Sich war Kanadamide geworden, denn die Ver-  
h. ingen, die man mir gemacht hatte, waren  
niemal eingetroffen, die Erwartungen hatten sich  
nur zum Teil erfüllt, und von Jahr zu Jahr  
wurden die Verhältnisse in diesem Lande schlechter.  
Für deutsche Einwanderer bestand so gut wie  
keine Gelegenheit, sich eine Existenz zu schaffen,  
und somit hatte sich das gute alte deutsche Sprich-  
wort wieder einmal bestätigt: „Bleibe im Lande  
und nähere dich redlich!“

Zusammenfassend kann man über Kanada sagen,  
daß Kanada wohl als das reichste Land auf der  
Erde zu bezeichnen ist, denn neben dem ungeheuren  
Forstbestand, den bebauten Feldern besitzt Kanada  
Vodenschätze in so reichem Maße, wie kaum ein  
anderes Land in der Welt.

Kanada leidet jedoch unter der Weltwirtschafts-  
krise ganz besonders stark, da das Spekulations-  
fieber eine Überproduktion zeitigte, die unter  
keinen Umständen abgesetzt werden kann. Die  
Speicher und Silos sind zum Platzen gefüllt, die  
Erzeugnisse sinken von Jahr zu Jahr im Preise,  
und die Preise decken heute schon kaum die Ge-  
stehungskosten. Sollten sich die Verhältnisse in  
der Weltwirtschaft grundlegend ändern, so dürfte  
Kanada eine große Blüte erleben. Bis dahin aber  
sei jeder gewarnt, nach Kanada auszuwandern.  
Wie schwierig die Arbeitsverhältnisse heute in  
Kanada sind, geht eindeutig aus der Tatsache  
hervor, daß die Behörden alle Erwerbslosen auf-  
greifen und, sofern sie Ausländer sind, in das  
Heimatland zwangsweise abschieben.

Also machte ich mich auf, um in U.S.A. mein  
Heil zu versuchen. Newyork war mein Ziel, das  
ich in mehrtägiger Fahrt erreichte, denn es langte  
nicht mehr zur Fahrkarte im eleganten Pullmanzug.

In Newyork hatte ich Verwandte, und diese  
halfen mir vorerst weiter, sonst hätte ich gleich  
am ersten Tage wieder die Heimreise antreten  
können. Mehr als genug deutsche Landsleute  
leben in Newyork, doch nur ein kleiner Teil sitzt  
in festen Stellungen, der größere Rest lebt  
bagabundierend und schnorrend in dieser riesigen  
Steinwüste und kann nur als Gelegenheitsarbeiter  
hier und da etwas verdienen. Es ist zum Leben  
zu wenig und zum Sterben zu viel.

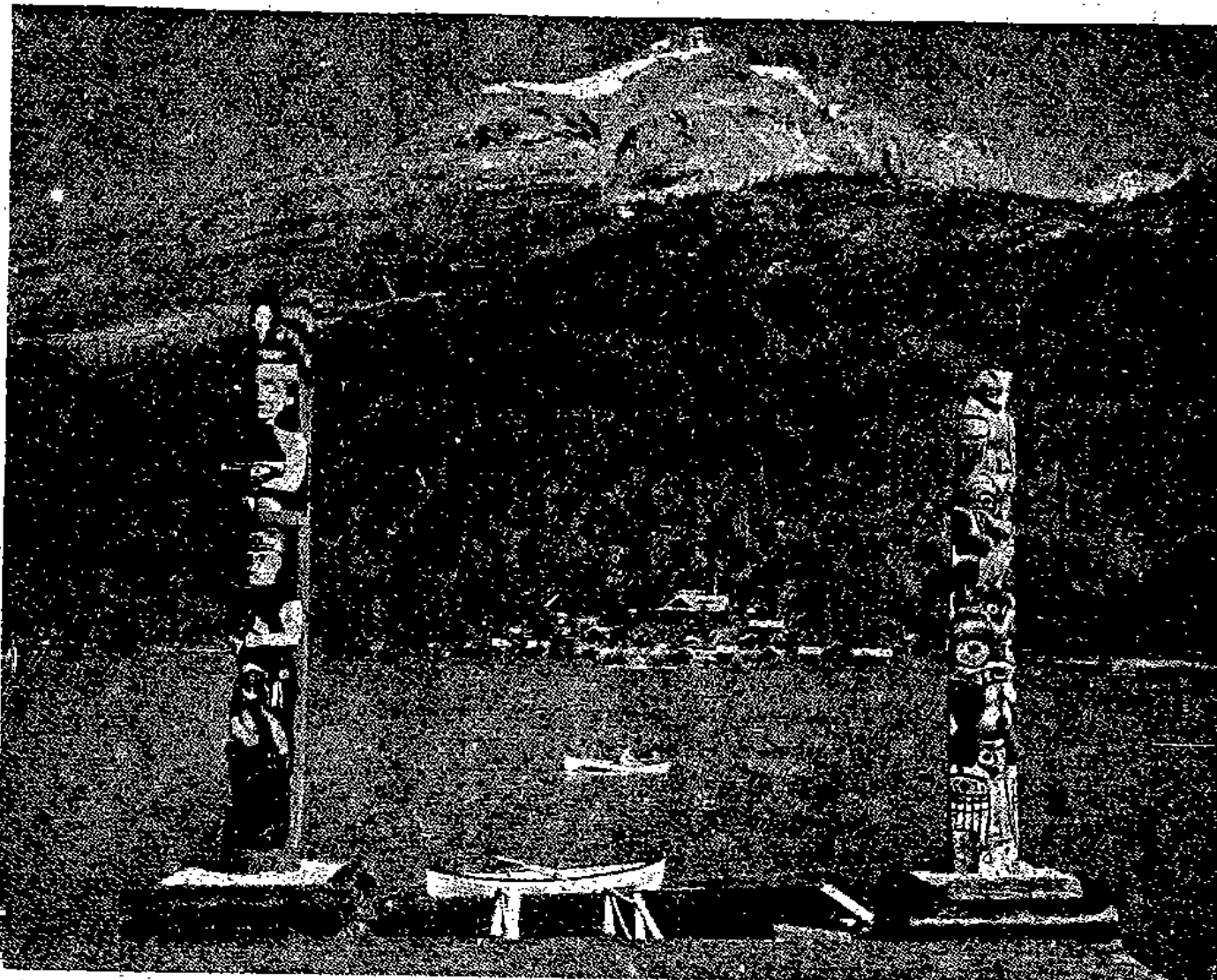
In Newyork begann dann erneut die Arbeits-  
suche. Gestützt auf meine kanadischen Erfahrungen  
gelang es mir, einen Posten zu bekommen, der  
war nicht fürstlich honoriert war, jedoch vor dem  
Verhungern schützte. Gearbeitet mußte in einem

Sortierungsmethode hat sich als so günstig er-  
wiesen, daß nachher nur noch ein kleines Häufchen  
übrig bleibt, das für eine Unterstüzung in Frage  
kommt.

Ich grübelte immer darüber nach, wie ich zu  
einer Stellung kommen konnte, die mir Gelegen-  
heit gab, meine Kenntnisse entsprechend zu ver-  
werten, und unermüdet arbeitete ich, um etwas  
zu sparen. Nur im Besitz von etwas Geld hat  
der Mensch in Amerika überhaupt einen Wert.

Höhe erreicht, und wird trotz aller Versuche, die  
franke Wirtschaft wieder aufzupöppeln, nicht  
heruntergeben. Das zeigt deutlicher als alles  
andere, daß die bisherigen Wiederbelebungsversuche  
der amerikanischen Wirtschaft nur Scheiternsmanöver  
waren.

Ich habe im Riesenbau der amerikanischen Welt-  
stadt immerhin einiges Glück gehabt, hatte einen  
Rückhalt und Unterstützung meiner Verwandten.  
Ohne diese günstigen Momente wäre ich vielleicht



Schneebedeckte Gipfel, herrliche Bergseen, dunkle Tannendwälder, das ist Banff, das kanadische  
St. Moritz. Im Vordergrund die „Totem“, die Stammeszeichen der Indianer.

Zwischen durch studierte ich die Arbeitsmarktlage  
in den Vereinigten Staaten, unter besonderer  
Berücksichtigung für deutsche Einwanderer. Was  
ich da hörte, war tröstlos. Überall wuchsen die  
Millionenheere derjenigen, die sich nach irgend-  
einer Beschäftigung drängten, und fast überall  
hatte der amerikanische Bewerber den Vorzug.  
Das ist die einzige Konzession, die der amerikanische  
Geschäftsmann seinem patriotischen Herzen gegen-  
über macht.

Und so sah ich dann deutsche Landsleute in den  
allerelendsten Verhältnissen. In ganzen Gruppen  
suchten sie Schlafplätze für die Nacht im Hofen-  
viertel, auf Bahnhöfen, in Schuppen und Baracken,  
ja sogar im eisigen Newyorker Winter fanden  
tausende keinen Einlaß in die Asyls, und frierend  
triebten sich Erwerbslose in den Straßen umher,  
um, wenn es hoch kam, an irgend einem wind-  
geschützten Plätzchen die Nacht im Freien zu ver-  
bringen.

Die Lebensverhältnisse in Newyork sind un-  
geheuer teuer, und ohne Geld, ohne Stellung ist  
man in Newyork dem Verhungern preisgegeben.  
Es gibt keine Unterstüzung; wer nichts hat, geht  
erbarmungslos zugrunde. Mit Sentimentalität  
hält man sich drüben nicht lange auf. Das Riesen-  
meer der steinernen Paläste, die unerbittliche  
Steinwüste, kennt kein Mitleid. Die schönen Zeiten,  
wo man als Zeitungsjunge anfing und nach zehn  
Jahren begann, die erste Million zurückzulegen,  
sind vorbei. Die grausame Wirklichkeit greift den  
Erwerbslosen an, und mancher wertvolle Mensch  
beschließt das trostlose Dasein mit dem Freitod.  
Die Selbstmordziffer Newyorks hat eine stattliche

auch eines der namenlosen Opfer geworden, die  
täglich aus dem Hudson gefischt werden.

Ich fand dann auch einige Zeit später die  
Stellung, die ich brauchte, in der ich meine Berufs-  
kenntnisse nutzbringend verwenden konnte und die  
auch nach amerikanischen Verhältnissen gut bezahlt  
wurde.

Die Sehnsucht nach der alten Heimat, nach dem  
neuen Deutschland, hat mich mächtig gepackt, doch  
wird wohl noch einige Zeit vergehen, bis ich Ge-  
legenheit habe, mein Vaterland wiederzusehen.

Zum Abschluß möchte ich alle dringend vor  
einer unüberlegten Auswanderung warnen. Was  
man hier von Landsleuten über unser Vaterland  
hört, läßt Deutschland im Vergleich mit Amerika  
zu einem wahren Arbeiterparadies werden. In  
Amerika ist die Arbeitsmarktlage schon seit zwei  
Jahren so schlecht, daß ein Deutscher wohl keine  
Gelegenheit zu irgendeiner Beschäftigung findet,  
und das bedeutet, daß jeder deutsche Einwanderer  
verhungern muß, sofern es ihm nicht gelingt,  
rechtzeitig heimzukommen.

Alle Deutschen versuchen, wieder zurück-  
zukommen, doch ohne Fahrgeld ist es ausgeschlossen,  
den amerikanischen Kontinent wieder zu verlassen.  
Auf alle erdenkliche Art versucht man heim-  
zukommen, doch nur wenigen ist es vergönnt,  
wieder deutschen Boden betreten zu können.

Denjenigen aber, die aus Abenteuerlust das  
deutsche Vaterland verlassen wollen und auf  
einen guten Stern hoffen, rufe ich allen Ernstes zu:

„Bleibt im deutschen Vaterlande,  
es ist nirgends besser als in Deutschland!“

## Kraft durch Freude

für Haus-, Schreber- und Siedlergärtner und solche, die es werden wollen

Im neuen Deutschland soll jeder Arbeiter der  
Stirn und der Faust die Möglichkeit der gefunden  
Ausspannung in Gottes freier Natur genießen.  
Gartenland ist Sonnenland, und Gartenarbeit ist  
Dienst am Volke. Erfolgreiche Gartenanpflanzung  
erhöht die Lebensfreude und verbilligt die Lebens-  
haltung. Einen noch so kleinen Garten sein Eigen-  
nennen oder wenigstens in Nacht haben zu können,  
möge jedem Volksgenossen echte Naturverbundenheit,  
gesunde Erholung von den Sorgen des Alltags  
bringen, und ihm immer wieder neue Arbeitskraft  
verleihen.

Die Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit  
haben der deutschen Gartenbewegung einen un-  
geahnten Aufschwung gegeben. Die heutige Kraft-  
erneuerung unseres Volkes auf der Idee von Blut  
und Boden wird die Zahl der Gartenfreunde  
besonders stark anwachsen lassen. Neben dem Haus-  
garten kam zunächst der Schrebergarten zu hoher  
Blüte, und neuerdings gewinnt eine besondere Form  
des Gartens, nämlich die für Siedler, vor allem  
für Kurzschichtensiedlungen, erhöhte Bedeutung.  
Ein großer Teil unserer brachliegenden Volksträfte  
werden wieder unserer Scholle zugeführt werden.  
Durch Selbsttätigung von allerlei Freizeitmüde  
und Müde wird dem Siedler die Lebenshaltung  
wesentlich verbilligt. Hierzu kommt, daß die Freude  
an der Natur den Lebensmut wieder stärkt und  
dem Menschen neue Spannkraft vermittelt. Ganz  
besonders wissen das auch diejenigen zu schätzen,

die tagsüber ihrer Arbeit in staubigen Fabriken  
oder in dumpfigen Büros nachgehen und sich in  
ihrer freien Zeit nach frischer Luft und nach dem  
Anblick lebendigen Wachstums sehnen. Mit allen  
seinen jahreszeitlichen Freuden und Wundern ist  
der Garten für weite Schichten unseres Volkes zu  
einer idealen Erholungsstätte und zu einem Weg  
zum Glück geworden.

Der Kleingartenbau, besonders in seinem ge-  
sundheitlichen und seelischen Wert, nimmt in  
unseren Tagen mehr und mehr an Umfang und  
volkswirtschaftlicher Bedeutung zu. Die Freude  
am Garten, dessen Wert, und an der damit ver-  
bundenen Arbeit wird aber nur dann erhalten  
bleiben, wenn der emsige Fleiß auch wirklich  
Erfolge bringt und sich alles in wünschenswertem  
Maße auswirkt. Notwendige Voraussetzungen dafür  
ist, daß man sich mit den Grundlagen des  
Pflanzenbaues vertraut macht, und daß man sich  
über die wichtigsten Maßnahmen der Gartenarbeit  
und eines richtigen Anbauplanes, insbesondere  
über die Eigenarten und Ansprüche unserer  
Gartenengewächse, deren jeweilig richtige Sorten,  
sowie über die Pflege und Behandlung derselben  
unterrichtet. An dieser Stelle sollen künftig, je  
nach den Erfordernissen der Jahreszeit, wissens-  
und beachtenswerte Fragen des Gartenbaues von  
fachmännischer Seite behandelt werden.

Diplomlandwirt Dr. Geuer.

## Wieweit ernährt sich Deutschland aus eigener Scholle

Das Institut für Konjunkturforschung hat einen  
Überblick veröffentlicht, wieweit sich Deutschland  
heute mit Lebensmitteln selbst versorgt. Seit dem  
Jahre 1927 ist der Anteil der heimischen Lebens-  
mittelherzeugung ständig gestiegen. Der Einfuhr-  
überschuss an Nahrungsmitteln hat sich, teils  
infolge der besseren Anpassung der Produktion an  
den Bedarf, teils auch wegen der Schrumpfung  
des Verbrauchs infolge der Krise, seit dem Jahre  
1927 bis zum Jahre 1932 von 5 Milliarden auf  
1,8 Milliarden gesenkt. Im Laufe des Jahres 1933  
dürfte die Einfuhr von Lebensmitteln noch weiter  
zurückgehen. An dieser Entwicklung sind vor allen  
Dingen Brotgetreide, Zucker, Butter und Fleisch  
beteiligt.

Im Jahre 1932 wurden immerhin 87 vH aller  
in Deutschland verzehrten Nahrungsmittel in der  
Heimat erzeugt. Rechnet man die Einfuhr an  
Futtermitteln hinzu die ja mittelbar zur Er-  
nährungsbasis hingehören, so vermindert sich  
unser eigene Erzeugung allerdings auf 79 vH.  
Nach dem Institut für Konjunkturforschung  
können wir uns vom Ausland noch unabhängiger  
machen, wenn es uns vor allen Dingen gelingt,  
den Anbau von Futtermitteln, Obstgärten,  
Gespinnstpflanzen und einer Anzahl von wichtigen  
Gemüseforten zu vermehren. Der Anbau von  
Futtermitteln ist insbesondere auch eine Voraus-  
setzung für die Sicherung unserer Fettversorgung.

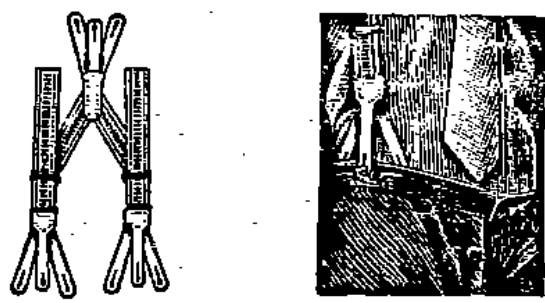
## Berufsholenträger zum Anhängen der Arbeitshole!

Der soeben auf den Markt gekommene Berufs-  
holenträger, patentamtlich geschützt, stellt  
eine wirklich praktische, für jeden Arbeiter aller  
Berufe und Branchen, wo Arbeitsanläufe getragen  
werden, unentbehrliche Neuheit dar. Deshalb ist  
es auch nicht verwunderlich, daß der Berufsholenträger  
überall großen Anklang gefunden hat und  
wegen seiner Vorteile gern gekauft wird.

Es handelt sich zweifellos um das Beste und  
Vollkommenste im An- und Abhängen der Arbeits-  
hose. Glänzende Anerkennungen aus Arbeiter-  
kreisen beweisen die Brauchbarkeit. Bisher war es  
nicht möglich, die Arbeitshose unabhängig zu be-  
festigen. Entweder hat man sich eines meist selbst-  
gemachten Gürtels oder des bekannten Hosenträgers  
durch das viele An- und Abknöpfen bedient.  
Dies ist jedoch sehr unflätlich, und außerdem ist  
ein Beschmutzen der Ausgehohse nicht immer zu  
vermeiden.

Wie an sich bekannt, ist der Gürtel das lästigste,  
unordentlichste und gesundheitschädlichste Mittel,  
die Arbeitshose zu halten, einmal ist es der Druck  
auf den Leib, ein andermal ist es das Herab-  
rutschen der Hose.

Wie dem nun aber auch sei, mit der praktischen  
Verwendbarkeit des Berufsholenträgers ist es



Patentamtlich geschützt während der Benützung

endlich erreicht, noch eine übergezogene  
Arbeitshose unabhängig zu befestigen.

Die Verwendbarkeit des Berufsholenträgers ist  
für alle Berufe und Branchen, wo Arbeitsanläufe  
getragen werden, wie zum Beispiel durch Monteure  
aller Fachgruppen, Mechaniker, Schlosser, Flaschner,  
Gipser, Maler, Maurer, Straßenarbeiter, für den  
Arbeitsdienst usw., gegeben.

Der neue Träger ist um so wertvoller, als das  
Lästige, zeitraubende An- und Abhängen von einer  
Hose zur andern wegfällt und so das Reiben der  
Knöpfe an der Ausgehohse durch das fortwährende  
An- und Abknöpfen vermieden wird.

Die Einrichtung am Hosenträger ermöglicht, die  
Arbeitshose in einfacher Weise so zu befestigen, daß  
dadurch ein ordnungsgemäßes Tragen der Hose  
gewährleistet ist und somit das Tragen der  
Arbeitskleidung ein einbettlicheres sein wird.

Der Berufsholenträger ist aus gutem Gummi  
hergestellt, ist sehr stabil gehalten und bietet außer-  
dem noch den Vorteil großer Preiswürdigkeit. Der  
Träger ist deutsche Qualitätsarbeit. Darum wird  
auf diesen praktischen Gegenstand hingewiesen.

Zu beziehen durch Eugen Würtzner, Schwenn-  
tingen am Neckar, Werrastraße 17.

## Achten Sie in diesen Tagen auf die Männen!

Sie werden nämlich, wenn Sie kritisch beobachten können,  
eine auffallende Entdeckung machen: es scheint nämlich viel mehr  
ausgehende Männen zu geben als früher! — Sie tun mir das?  
Eigentlich sind es dieselben Leute, denen Sie auch sonst auf der  
Straße im Büro, im Laden, im Kino, im Theater, — an ihrer Kleidung hat  
sich nichts geändert, und doch — irgendwie scheinen viele von  
ihnen besser, gesünder, anziehender als früher. — Sie die  
aber über diesem Phänomen Ihre Nase verlieren, wollen wir  
Ihnen sagen, was vermutlich an diesem Wandel schuld sein dürfte:  
haben Sie nicht gesehen, daß zum 1. Dezember alle Kollert-  
und Knub-Extra-Maschinen erdentlich billiger geworden  
sind? Sie glauben nicht, daß diese Tatsache solche weit-  
gehende Folgen hat? — Dann (schauen Sie sich zu Hause, wie  
sehr Stimmung und Erlebenszustand des Mannes, nach abgeben  
von der äußeren Erscheinung, durch das Tragen der Knub-  
Maschine, sich ändern, durch das Tragen der Knub-Maschine  
werden. Ein Mann, der sich bei dem Knub-Maschine geirret  
hat, ist für den Rest des Tages einfach nicht zu gebrauchen und  
— nicht zum so aus. — Wie, alljährlich ist es in der Knub-  
Maschine, daß Knub- und Knub-Extra-Maschinen werden Sie  
sich nur noch gutaussehende und gutgekleidete Männen sehen.



Höhlweg in den Rocky Mountains

Tempo werden, das man in Deutschland nicht  
kennt. Hier entscheidet kein Zeugnis, kein Diplom  
und kein Reichertum in Amerika entscheidet  
allein das Leistungsprinzip. Kannst du was, so  
bist du mein Mann, kannst du nicht, fliegst du  
ebenso schnell, wie du hereingekommen bist. Soziale  
Einrichtungen gibt es nicht. Kündigungsschutz  
kennt die amerikanische Wirtschaft kaum; also kann  
man jeden Tag sein Bündel packen und wieder  
dahin gehen, wo man hergekommen ist.

Größte Anforderungen werden gestellt, denn das  
Heer der Erwerbslosen zählt in Newyork nach  
Millionen. Wie oft habe ich in diesen Zeiten an  
den deutschen Arbeiter gedacht, der einmal die  
darüberliegenden sozialen Einrichtungen hat, und  
andererseits im Falle der Erwerbslosigkeit so viel  
hat, daß er nicht verhungert. Das kennt man in  
Amerika nicht.

Amerika hat die Arbeitslosenfrage in einer sehr  
bequemen Art und Weise gelöst. Die Polizei  
registriert zwar die Erwerbslosen, und  
sondert mit dem Gummirollen alle diejenigen  
aus, die nicht für würdig befunden werden vom  
amerikanischen Staat unterstützt zu werden. Diese





# Die Deutsche Zeitschrift



## Das Vorbild

Da das kleine Mädel nun und starrt ganz entzückt die Tante an, die ein Glas Wasser verlangte, ohne darum zu bitten, und die dem Kind erklärte, nur Kinder hätten zu bitten, Erwachsenen ist das Recht zu, zu fordern.

Neben Erwachsene glaubt, daß er ein Kind erziehen könne und jeder schodert auf seine Erziehungsmethode. Sieht man sich aber einmal um, dann muß man mit Erschrecken feststellen, wie selten Erwachsene auch Erzieher sind. Selbst Mütter, von denen man annimmt, daß der Instinkt sie schon die richtigen Wege finden läßt, versagen sehr oft bei dieser Aufgabe, auch selbst dann noch, wenn sie den ehrlichen Willen haben, ihre Kinder gut zu erziehen.

Woran liegt das? Ist diese Aufgabe so schwer?

Junge Kinder zu erziehen, ist sehr leicht, es gehört nur etwas Nachdenken dazu. Ich sage ausdrücklich "junge Kinder", denn ältere, schon fähig-erzogene Kinder auf das rechte Gleis zu bringen, ist ungemein schwer, dazu gehört eiserne Konsequenz, unendliche Geduld und sehr viel wahrer Liebe.

Eiserne Konsequenz, das ist überhaupt die wichtigste Eigenschaft, die der Erzieher braucht und darüber muß er vor allen Dingen nachdenken. Sagt er heute so und morgen anders, verliert das Kind die Achtung vor ihm, betrachtet es den Erzieher nicht mehr als führende Persönlichkeit sondern als schwankenden Palm im Winde.

Der Erwachsene muß Führereigenschaften besitzen, dann ist er auch in der Lage, die Jugend zu führen und zu bilden und dann ist diese Aufgabe leicht.

Unverblühte Jugend will geführt sein, sie ist aufnahmefähig und aufnahmefähig für alles Gute, Herabwürdigung, Zielgerichte.

Man verliert nie das Ziel aus dem Auge und lasse den Jugendlichen auch das Ziel erkennen, dann hilft er selbst freudig mit, daß es erreicht werde.

Der Erzieher braucht Inbrunst und trage sie offen zur Schau. Jugend ist bejahend und hat ein Recht auf Belohnung. Erfolgreiche Lebensvernehmer sind keine Erzieher. Auch viele Worte, ewige Moralpredigten und Furcht einflößen sind keine geeigneten Erziehungsmittel. Die beste und nachhaltigste Erziehung erfährt das Kind durch das Vorbild.

Der Erwachsene, der durch sein eigenes Leben, Tugenden und Tadeln dem Kind ein Beispiel gibt, ist der beste Erzieher. Sieht das Kind, daß Vater und Mutter in freundslichem Ton miteinander verkehren, so wird es auch freundlich sein und beiden mit Achtung begegnen. Wird im Elternhaus die Wahrheit gesprochen, so wird das Kind auch wahrhaftig sein. Fällt aber zum Beispiel die Mutter das Kind dazu an, dem Vater Dinge zu verschweigen, die der Mutter unangenehm sind, dann wird das Kind hinterhältig und raffiniert. Wie oft lesen wir sogenannte Mütter, die mit "Kindermaul" oder "Infant terrible" überschrieben sind, wir lächeln wohl darüber, ohne daran zu denken, wie tieftraurig es ist, wenn Erwachsene konventionelle Lügen oder feige Ausflüchte gebrauchten. Kinder glauben dann, es handele sich um einen Irrtum und erzählen den Vorfall wahrheitsgetreu.

Viele Erwachsene glauben sie erfüllen ihre Erzieherpflicht, wenn sie dem Kind Furcht einflößen. Furcht vor der Strafe Gottes oder vor der fitzigen Hand der Eltern soll das Verhalten des Kindes bestimmen. Das ist eine Gewaltmaßnahme, die sich immer rächen wird. Das das Kind tut, soll es aus eigenem Willen tun. Natürlich braucht es dazu die Hilfe der Erwachsenen, denn das notwendige Rollen steht ja oft in hartem Gegensatz zu dem pittenbedingten Willen, das heißt nur: Mädelchen sind weiß egoistisch, aber da wir in einer Gemeinschaft mit anderen Menschen leben, müssen wir dazu erzogen werden, erst an den Gemeinnutz zu denken.

Die Familie, in der mehrere Kinder aufwachsen, ist für den jungen Menschen die beste Schule um ihn zum guten Staatsbürger zu erziehen. Hier lernt er, daß jeder seine Rechte haben muß zum Wohl der Familie. Hier lernt er auch keine willkürlichen Kapriolen machen und daß es in einem selbstbestimmten Menschen heran, da er sich seine Rechte weihen und beschützen muß.

Das erste "eigige Kind" aber nimmt für sich viel zu wichtig, hat keinen Maßstab für seine Tugenden und Eigenart wird kindlich in ihm hochgeschätzt. Ein solcher Mensch muß für das Leben unzulänglich werden.

Der Mensch, der immer stehend für bewußt der sein eigenes Handeln und Denken immer wieder kritisiert, um sich zu verbessern, dann ist ein ganzer Mensch im schönsten Sinne der Wortes zu werden, der seinen Kindern als Vorbild steht, der ist der beste Erzieher.

H. Schütz-Exner.

## Stofftiere für die Jüngsten

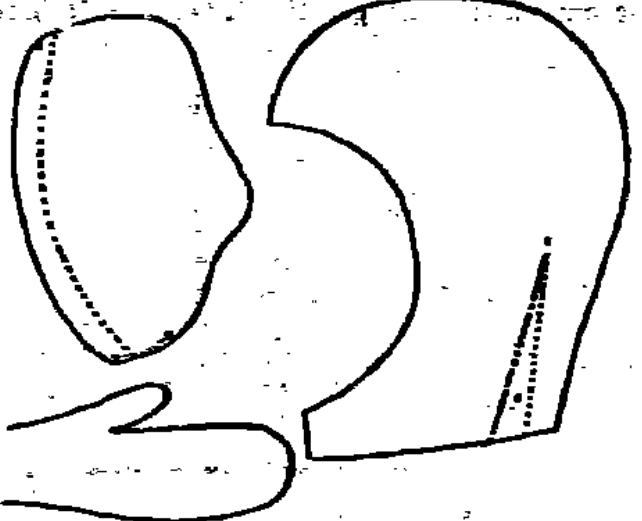


Ein herrlicher Spielzeugaffe aus Stoffresten

Die Gesichtshälfte des Affen wird zweimal zugeschnitten, die beiden Teile mit der Maschine zusammengenäht und dann gewendet. Die punktierte Linie gibt an, wo der Hinterkopf ansetzt.

Der Hinterkopf wird auch zweimal zugeschnitten und hat ebenfalls in der Mitte eine Naht, die die Fortsetzung von der vorderen Naht bildet. Der Hinterkopf wird mit dem Gesicht verbunden, indem er in der punktierten Linie aufgesäumt wird. Vorn unter dem Kinn werden die Teile zusammengenäht, so daß die vordere Halslinie entsteht. Hat der Kopf noch nicht die gewünschte Form, so kann man sie durch Abnäher am Hinterkopf erreichen. Ist der Kopf so weit fertig, wird er mit Watte, kleinen Lumpen oder Holzwole ausgefüllt. Der Mund wird mit einem roten Wollfaden aufgestickt. Als Augen dienen Schühknöpfe, die möglichst tief hineingenäht werden.

Die Ohren werden auch doppelt zugeschnitten und zusammengenäht: sie bleiben an den Ansatzstellen ein Stück offen. Dann werden sie genöckelt und mit überwindlichen Stichen an den Kopf genäht.



Kopf- und Gesichtsteil. Hand und Fuß des Affen, die jedes doppelt geschneitten werden müssen

Die Beine bestehen aus einem Stück Stoff, das zu einem Schlauch zusammengenäht wird. Sie werden ausgefüllt und bleiben zunächst oben und unten offen.

Die Arme werden genau wie die Beine gearbeitet; nur sind sie in der Mitte abgenäht, so daß der Ellenbogen entsteht.

Füße und Hände werden wie ein Fausthandschuh zugeschnitten. Sie werden doppelt zugeschnitten, zusammengenäht, unten am Handgelenk offen gelassen und gewendet. Man stopft sie etwas aus, so daß man mit der Maschine noch die Linien steppen kann, die die Finger oder Zehen kruzieren. Dann werden Füße und Hände mit den Armen und Beinen durch Sammfäden verbunden.

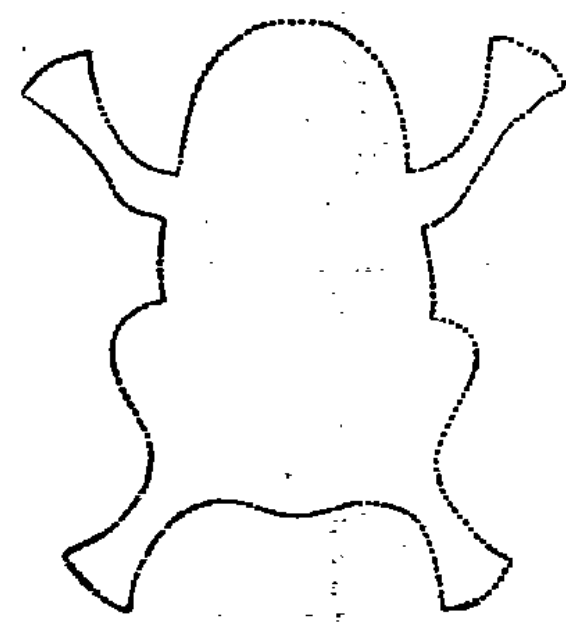
Selbstgefertigtes Spielzeug hat besonderen Reiz. Einmal macht es Spaß für seine Kinder allerlei Tiere und dergleichen selbst anzufertigen: und dann lieben die Kinder dieses sehr haltbare und unzerbrechliche Spielzeug, das die Mutter gemacht hat, über alles.

Es ist für jede Mutter nicht schwer, selbst solche Tiere herzustellen. Wir geben hier eine Anleitung für die Anfertigung von einem Affen und einem Frosch, damit er vielleicht noch den Weibnächstlich ziert.

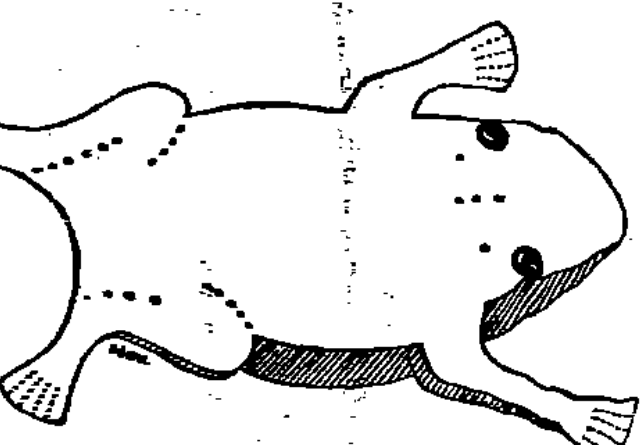
Für den Affen braucht man für Gesicht, Ohren, Hände und Füße etwas hellgrauen oder gelblichen Wollstoff. Sehr geeignet sind auch Trilofliden. Für den Hinterkopf, Kumpf, Arme und Beine nimmt man am besten dunklen, grauen oder bräunlichen Wollstoff (alter Vodenmantel).

Beim Frosch wird das Oberteil möglichst aus grünem Stoff (am besten Parzent) zugeschnitten für die Bauchseite kann man gelben Satin nehmen (natürlich läßt sich auch jeder andere Stoff verwenden).

Der Kumpf wird auch wieder zweimal zugeschnitten und mit der Maschine zusammengenäht. Dabei können Arme und Beine gleich mit eingenäht werden. Die Halslinie bleibt offen. Von dort wird der Kumpf ausgestopft und zuletzt der Kopf auf den fertigen Kumpf aufgesäumt.



Schnittmuster für den Frosch



Der fertige Frosch, bei dem zum besseren Aussehen ein paar kleine Vorstiche gemacht sind, die sehr fest angezogen werden müssen

Die beiden Teile des Frosches näht man zusammen und läßt sie hinten offen. Dann wird der Frosch ausgefüllt. Die Hände und Füße dürfen nicht zu dick werden, damit sich die Linien, die die Zehen andeuten, gut mit der Maschine steppen lassen. Zuletzt wird der Frosch überwindlich zugenäht.

Als Augen dienen schwarze Schühknöpfe. Um dem Frosch ein besseres Aussehen zu geben, kann man an den bezeichneten Stellen ein paar kleine Vorstiche machen, die sehr fest angezogen werden müssen. Am besten sticht man dabei durch den ganzen Frosch hindurch, damit die Stiche festen Halt haben. Wenn die Nadel an der Bauchseite herauskommt, muß man in dieselbe Stelle wieder hineinstechen.

## Kinder auf Reisen

Von Heinrich Lerch.

Auf der Promenade bewegt sich im Mittagslicht beim Klang der Kapelle die große Welt und zeigt ihre zeitgemäßen Erziehungsmethoden an jüngeren Kindern. Natürlich gefüllt das den Kindern, und sie freuen sich immer, wenn sie in die Stadt gehen. Aber auch die Schaulustler werden gemindert, und die Wildschänge der Reisegesellschaften und Schreihühner erfahren sich der besonderen Sympathie der Kinder, da sie schon und große Egoisten, Egoisten und fremde Vandalen zeigen. Als nun die erste Kasper geht hat man gar kein rechtiges Interesse mehr an der Stadt.

„Es fehlt was hier, ich weiß nicht was“, sagt er

kopfschüttelnd zu mir, „Vater, was fehlt, was ist so faul?“

Das konnte ich auch nicht sagen.

Da kommt er eines Tages voller Freude an und berichtet: „Vater, jetzt weiß ich es, was fehlt! Alles und alles haben sie hier, ganz wie Gladbach, bloß eine richtige Fabrik und einen richtigen Arbeitsmann, die hab' ich noch nicht gesehen. Das sind wir kassische Leute! Statt daß sie sich einmal einen ordentlichen Arbeiter mit einem blauen Anzug, den es doch hier gar nicht gibt, in die Schaulustler stellen, stellen sie allerhand Dämchen und Herren mit bunter Seide und Samt in die Schaulustler, wo doch genug davon auf der Promenade herumlaufen. Ich meine, man stellt in die Schaulustler das, was die Leute nicht haben und gerne haben möchten, wie in Gladbach. Sticht du, ich hab' es dir ja schon gesagt, das ist mir für was, wo sie nicht einmal einen ordentlichen Arbeiter haben!“

## Mutterschulung

Auf dem Wege zur Arbeitsstätte, bei Spaziergang, beim Lesen vieler Zeitschriften, ist unser Blick auf das Bild: „Die kommende Generation liegt an!“ Die beiden Kinderköpfe, das blonde und das braune, erwecken auf manchem Frauen-gesicht einen warmen Schein, ein Bestimmen und Nachdenken: „Werde ich imstande sein, meinen Kindern all die Pflege angedeihen zu lassen, die es braucht, um gesund, groß und leistungsfähig zu werden?“ Leider können viele von uns gar nicht das selbstverständliche Umgehen mit kleinen Kindern.

Vielleicht sind sie ohne Geschwister aufgewachsen und haben in den Jahren der Berufsausbildung und Berufsarbeit keine Zeit gehabt, sich durch die Beschäftigung mit den kleinsten unserer Volksgenossen Freude und wertvolle Kenntnisse zu holen. So kommt es, daß oft die junge Mutter dem eigenen Kindern ängstlich gegenübersteht.

Sie weiß nicht, wie sie mit ihm umzugehen hat und was alles zu beachten ist. Sie hat manche Fragen auf dem Herzen, denn ein Säugling ist ein empfindsamer kleiner Mensch, ein Wesen von ganz besonderer Eigenart, der man gerecht werden muß, um ihn zu bewahren vor Schaden an Leib und Seele. Wie soll man es nun anfangen, ihn richtig zu pflegen, ihn vernünftig zu ernähren und vor Krankheiten zu bewahren?

Darüber läßt sich vieles sagen, und vieles muß praktisch gelernt werden. Um den jungen Frauen und jungen Mädchen unserer Verbände Gelegenheit zu geben, sich diese wichtigen Kenntnisse und notwendigen Handgriffe anzueignen, hat die Abteilung für Frauensachen im Gesamtverband der deutschen Arbeiter einen Kursus für Säuglings- und Kleinkinderpflege eingerichtet. Unter sachkundiger Leitung wird gelehrt und praktisch gezeigt, was eine Mutter zur Pflege und Erziehung ihres Kindes wissen muß. Es soll unsern Frauen bewußt werden, welche Verantwortung sie tragen für die kommende Generation. Sind sie dieser höchsten Pflichten stets eingedenk, so wird ihnen das reinste und höchste Glück zuteil, das für eine Frau denkbar ist: Die Freude an dem Gedeihen ihrer Kinder, auf die ein ganzes Volk seine Hoffnung setzt.

## Die Hausfrau als wichtiger Faktor in der Wirtschaft

Wenn man bedenkt, daß ein großer Teil des Volkvermögens durch die Hände der Hausfrauen geht, wird es verständlich, wie wichtig es ist, daß die Frau richtig einkaufen versteht. Es soll hier nicht davon die Rede sein, wie sie ihr Wirtschaftsgeld einteilt, sondern wofür sie es ausgibt.

Es ist noch nicht sehr lange her, daß die deutsche Frau für das gute Kleid lieber französische Seide als deutsche nahm, weil die französische Seide angeblich besser und eleganter war. Und zum Sonntagsgang für den Mann ließen wir uns gern einreden, daß englische Stoffe weit besser und haltbarer als deutsche wären. Vielfach war es sogar so, daß man in Bezug auf manche Waren ausdrücklich deutsche Erzeugnisse verlangte, wollte man es vermeiden, ein ausländisches Fabrikat zu kaufen. Es sei an Parfüms, Seife, Obst, Butter usw. erinnert.

Schlimm ist es auch heute noch auf dem Gemüßmarkt. Man denke nur an den Anflug, der mit den „Malta-Kartoffeln“ getrieben wird. Nur um einige Wochen früher als gewöhnlich neue Kartoffeln auf den Tisch zu bringen, kauft die Hausfrau die teure ausländische Ware. Fast ebenso ist es mit den verschiedenen Gemüßen, z. B. Spinat, Blumenkohl, Tomaten, Pflirsche, Weintrauben und anderes mehr.

Viele deutsche Arbeiter wurden brotlos, weil die Hausfrauen zu bequem waren, einmal die Folgen ihres unüberlegten Einkaufens zu bedenken. Gerade die Hausfrau kann an ihrem Platz mit dazu beitragen, daß wieder mehr deutsche Erzeugnisse angeboten und verbraucht werden, wenn sie es nämlich ablehnt, ausländische Waren zu erstehen. Etwas mehr Selbstdisziplin ist hier dringend notwendig, wenn die deutsche Frau zu ihrem Teil helfen will, zunächst den eigenen Volksgenossen Arbeit zu schaffen bzw. zu erhalten.

## Bücher für die Frau

Hilfenden und Erleichternden. Ein praktischer Ratgeber für schliche Vorkenntnisse mit 4 Ausdrucksstufen und 19 Abbildungen im Text. Von Hermann Reichel. Preis nur 0,90 RM. Geben erlassen das 8-12. Jahrgang im Selbstverlag des Verlags (H. v. H. P., Stuttgart-9), Bismarckstr. 41 (Postfach Stuttgart Nr. 242).

Der Inhalt einer sehr reichhaltigen Speisekarte verleiht sowohl täglich im engen Familienkreis die Tischgesellschaft in hellerer Stimmung, noch mehr aber bei festlichen Gelegenheiten, denn wenn nicht er alle bereite Anfordernungen sich ohne großen Aufwand erfüllen. Dieser bei der Frauensache besonders angeordnete Ratgeber gibt wertvolle Anregungen, den Tisch für festliche Gelegenheiten besonders schön und einträglich reichhaltig herzustellen. Er zeigt das Zerkeln und Schneiden der Speisen bei den Familienfeiern, bringt Vorküchlein für die Beilagschüssel, den „Vollwert“, das Kaffeekränzchen, Rollen, Plätzchen, Gebäck, etc. etc. und zeigt über das Anrichten der Speisen (Servieren), das Zerkeln und bringt reichhaltige Ratgeber über das Halten von Servierern. Dabei ist besonderer Wert darauf gelegt, zu betonen, daß auch mit kleinen Mitteln bei Tisch ansehnliche Wirkung erzielt und leichtlich erreicht werden kann. Alles in allem ist es ein Buch, das dem Herrn oder Hausfrau, welcher Hausstandes und Vermögensverhältnisse, so viel Nutzen bringt.



# Brückenbau Erzählung von Heinrich Lersch

Peres Land zu beiden Seiten des Stromes, von E und West kommt je ein Bahndamm aus der Ferne; sie verbinden sich mit den Betonbrückenköpfen und gehen in straffgitterte Eisenkonstruktionen über. Nach hundert Metern brechen die eisernen Bögen ab: zwischen den gemauerten Betonpfeilern gähnen mehr als hundert Meter Leere; das mittlere Drittel der Brücke fehlt noch.

Dieses Mittelstück fehlt nur im Zusammenhang; es ist da. Brücken am Rand des Stromes steigt es aufgebaut. Die fertiggestellten Eisenmassen lagern auf miteinander verbundenen Rähnen, die bis an den Rand im Strom liegen. Die Rähne sind so weit mit Wasser gefüllt, daß sie gerade die Brücke schwebend halten. Es ist morgens vor acht Uhr. Die Arbeiter, Zimmerleute, Metallkolonnen und Helfer, sitzen auf den Trägern; sie warten auf das Regierungsschiff, das die Herren von der Strombauverwaltung und die Ingenieure aus der Fabrik heranzieht. Heute ist die Durchfahrt auf dem ganzen Strom gesperrt. Schlepplüge anfern in respektvoller Entfernung. Da, Punkt acht Uhr, schwenkt das weiße Schiff heran, der Bauingenieur steigt in ein Motorboot und fährt zu den Arbeitern an das Mittelstück heran. Alle sind aufgestanden, drängen im Halbkreis vor dem Ingenieur, der den Hut vom Kopf reißt und hinüberstürzt: „Guten Morgen, Leute! Der Tag und die Stunde sind gekommen, heute wird die Brücke zusammengeführt. Die Umstände zwingen uns, diese Brücke in drei Teilen gleichmäßig auszuführen. Der mittlere, an dem wir jetzt stehen, wird eingeschwenkt werden. Eure Monteure werden es euch erklären. Die Schlepper fahren die Rähne mit dem Pfeilspitzen in die Lücke der Seitenteile. Dann werden die Pumpen das Wasser aus den Rähnen schmeißen, diese werden steigen und die Brückenmitte hochheben. Sobald diese mit den Seitenteilen gleichsteht, werden die auch bekannten Verbindungsmittel eingesetzt: jeder muß auf seinem Posten seine angemessene Arbeit tun. Leute! Auf diese wenigen Stunden kommt es an, — seid aufmerksam und hört, was befohlen wird! Glück auf, die deutsche Arbeit hoch!“

„Hoch!“ rufen die Monteure und die Brückenbauer schreien die Mägen. Jetzt kommt der große Signalpfeif.

Das Motorboot schnurrt davon, zu den Schleppern, der Pfeif geht, die Arbeitsschiffe tun Antwort. Unendlich langsam ziehen sie an, man merkt es kaum, wie sie vom Land loskommen; als sie mit der Strömung abwärts zu treiben scheinen, geben sie Vollampf. Langsam gegen den Strom schwimmt nun der kolossale Bau. Langsam schiebt er sich vor; es dauert über zwei Stunden. Endlich steht die Mitte genau in der offenen Lücke. Die Brückenbauer sehen hinunter. Als die Oberante der steigenden Mitte an die Unteranten der Seitenteile anstoßen, da erregt für einen Augenblick das ganze Eisengebäude.

Die Pfeilspitzen sind gut mit schwarzer Seife und bledem Öl bestrichen, es genügt ein gewaltiger Hebeldruck von zehn Mann am Kippbalken, und die ungeheure Last der vielen tausend Tonnen gleitet in die vorgeschriebene Bahn, steigt langsam aufwärts. Mit dem linken Arm um die Träger eingekrallt, biegen die Brückenbauer sich tief und weit vor, um ja den ersten Augenblick des Näherkommens nicht zu verpassen. Auf einmal müssen sie den Arm vor die Augen pressen. Staub und Rost legt von den Trägern hinab. Da erst merken sie, daß ein Wind aufgefunden ist. Der erste Stoß ist nun vorüber, sie leben in die Ferne, gelbe Wolken am Horizont, Gemitterwind! In heulenden Stößen legt er um sie hin, immer wieder fliegt der

Dred von den Trägern in die weltaufgerissenen Augen, trotzdem müssen sie auf die mit Rotweing und Klebreiß kenntlich gemachten, weit hinleuchtenden Verbindungslöcher sehen. Den Stahlpfeil in der rechten Faust, mit dem linken Arm in die Winkel festgeklammert, erwarten sie das Aufkommen dieser Böcher.

Was nützt es nun, daß alles so klar ausgedacht und berechnet, alles vorher erklärt und besprochen worden ist! Wer kann wissen, wieviel Gewalt der Wind auf Träger, Schiff und Wasserflächen, in Tonnen berechnet, ausübt! Nein, der Wind konnte nicht einkalkuliert werden. Dieser unsichtbare Feind verückt jetzt, die harten Hände und den härteren Geist zu verwirren.

Sie sehen die Brücke höher und höher steigen, fühlen schon das Schwanken und schieben dem Wind die Schuld zu. Sie dürfen keinen Augenblick die Böcher aus den Augen lassen, und doch können sie nicht anders, — einen Augenblick müssen sie sie hinuntertan, an das Wasser, auf die Schiffe, um zu sehen, ob der Rhein schon in Wellen zu schlagen beginnt. Der erste Monteur, Welter, sitzt nun oben auf dem Brückenbogen, wohin ihn der Ingenieur kommandiert hat; — fünfzehn, zwanzig Meter über dem Wasser. Er muß nach rechts sehen und nach links, nach vorn und hinten, auf die Träger, auf die Leute, auf die Schiffe und die Tawe. Die meiste Arbeit hat er mit den Schleppern, die ungleichmäßig ziehen. Er gibt Signalpfeife, die Schlepper tun Antwort; das Schwanken muß jetzt aufhören, oder — es liegt nicht an den Schleppern, es liegt an dem verdamnten Sturm; eine hundert Meter lange Brücke, zwanzig Meter breit, und die sollte von einem unsichtbaren Gegner, dem Wind, beherrscht werden? Welters Geist gerät in eine unerträgliche Spannung, er vergißt sich selber, ist hingerissen von dem stummen und erbitterten Kampf. Er macht dies ja schon zum fünften Male; doch jetzt ist es etwas ganz anderes.

Der Wind ist zum Sturm geworden. Bis jetzt steht alles gut. Eine Stunde noch, dann wird die Brücke auf gleicher Höhe stehen, dann können die Pfeilsträger untergehoben, die Schrauben ins Loch gesteckt werden, dann kann kommen, was will, Erdbeben und Weltuntergang, unsere Brücke, sie wird stehen!

Ober sie stürzt; reißt alle Mann, auf den Rähnen und Trägern, mit hinunter in den Strom. Da gibt's keine Rettung und kein Hilfen, — was nicht erschlagen wird, das erfährt, Mann und Meister, Techniker und Ingenieur, rettungslos sind Werk und Mensch miteinander verbunden. Das Schicksal der Brücke ist Menschenschicksal geworden.

Mehr als hundert Mann wachsen in diesen Minuten der Spannung zu einem einzigen Arbeiterblock, der nur noch zusammen denkt, zusammen handelt. Da glücken die Gedanken aus den Hirnen zu, brechen die Stützstränge von einem zum andern, sich selber unbewußt: Die Brücke, die Brücke!

Noch eine Stunde? Eine halbe Stunde? Welter kniet auf dem höchsten Punkt des Bogens, hängt, spähend wie ein Raubvogel, mit geradem Hals über die Kante; er steht auf, geht, wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke, über's Gerüst. Es wird ihm bewußt, daß er auch gar nichts mehr tun kann. Er muß warten, warten! Sehen, ob alles gut geht. Unten puffen die Dampfmaschinen der Pumpen, die Wasserströme klaffen, von allen Seiten fliegen Feilen Geräusche: die Eisenträger treiben aneinander, sie scheuern mit kreisenden Schäften dann rubbert bumpf, springweise, weiß der Dampf was, dann knallt und

schrammt ein Stahlheil Welter spuckt der Mut auf die Pumpen herunter, weil die nicht schneller machen können. Brücke, verdamnte Brücke! Bums, lange hat sich der Wäger geklemmt, jetzt macht er wieder einen Substanz oben, — der Monteur spant von neuem auf die Pumpen, auf die Kollegen, auf die Böcher. Unerträglich langsam geht das voran. Warten, warten, warten!

Der Wind saust, der Dred fliegt. Er muß die Augen zukniffen. Nach fünfundsanzig Minuten, noch zwanzig Minuten?

Auf der ganzen Brücke gibt es keine Zeit; es gibt nur: Arbeit! Stunden, Minuten, existieren nicht. Die Uhr beginnt erst wieder zu ticken, wenn die Brücke steht. Gewiß, sie konnten die Zeit und Arbeit berechnen; sie hätten es auch hier gekonnt, wenn der Wind nicht gekommen wäre.

Tatloses Warten! Warten hier oben auf dem Träger, warten Minute um Minute. Das Herz beginnt zu pochen: das Blut klopft in den Schläfen. Welter verjagt mit dem Willen das Herzklopfen: diese Brücke ist ein Schlachtfeld, hier wird gekämpft — oder gefordert! Hier bewähren wir uns, bewährt sich das Werk, oder wir werden zu Schrott, vernichtet! — Er hört Sammettschläge, die wie Schüsse peitschen, Zahnräder knattern wie Maschinen-gewehre, dazwischen Kommandos alle und gellende Signalpfeife. Welter denkt an die Worte des Ingenieurs. Alles oder nichts, Sieg oder Niederlage. So ist die Brücke das Schlachtfeld der Arbeit geworden, Soldaten sind die Arbeiter, die um ihr Leben und das Leben des Ganzen kämpfen. „Soldat Welter!“ so redet er sich selber an, „du stehst hier, General über der Arbeitsschlacht, aber ändern kannst du auch nichts am Verlauf, du kannst nur dein Leben einsetzen in das Werk, mit dem Leben der Kollegen verbinden.“ Es ist ihm, als sähe er gar nicht hier oben auf dem eisernen Träger, als schwebte er, getragen von der Verantwortung und vor dem Vertrauen.

Gehoben von den Strömen der Kraft, steht er wie auf dem Rücken eines Erzens, und geistlich leicht schwebt er über dem Wasser. Magnetisch gehoben, mit hundert und aber hundert Augen begabt, er sieht alles, was zu sehen nötig ist, ordnet in seinem Kopf das Bild des ganzen Bauwerks: Die Brücke, die Brücke!

Es ist schwer, so still zu stehen in dem kreisenden Krachen, Stößen, Heben. Indessen ist die östliche Seite hochgekommen; es gibt fürchtbare Stöße, wenn ein Träger sich klemmt. Schläge, die die ganze Brücke erschüttern, wenn der steigende Druck mit einem Ruck das Ganze höher stößt. Das westliche Pumpwerk scheint nicht recht mitzukommen; dort hängt die Brücke tiefer. Die östlichen Pumpen müssen zeitweise aussetzen. Er hört durch den Sturm hin das Knirschen der Träger, fühlt das Vibrieren des rutschenden Eisens. Jetzt glaubt er zu sehen, wie ein Schlepper nachläßt, — er sieht die Brücke aus der Richtung zurückgehen, wieder vorwärtschwanken, sieht die Niete verzweifelt mit den Pumpen nach den Böchern fucheln, hört Flüche, Kommandobegrüß, mit schrillen Schreien rattern die Kranwinde an, die den letzten Ausgleich mit Anziehen und Loslassen geben müssen. Noch ein paar Minuten, dann muß die gleiche Höhe hergestellt sein, dann müssen die Niete vollkommen parallel stehen; er sieht die Niete, wie sie am anderen Träger die Böcher gepackt haben, wie sie mit den großen Dornen vorantreiben. Noch ein paar Sekunden, dann werden die Binden oben anziehen und die paar Zoll herüberholen, die noch an der Seilrechte fehlen.

Warten! Minuten! Sekunden!

Da! Krachen, Brechen, die Brücke wird von einem gewaltigen Stoß erschüttert, Pfeife von unten durch die heulenden Windwirbel, leise knirschendes Poltern, das zum donnernden Tosen anwächst. Ein zweiter Stoß nun, dann Ruhe... Über ihm klingen die Stahltrassen, heulen wie geschlagen auf, die Kranwinde ziehen an. Sie schaffen es, Zoll um Zoll ziehen sie die Mitte her-

über, ins Seilrecht, damit Loch auf Loch steht. Da — mit ungeheurer Lauten zerplatzt eine Stahltrasse und klopft in die Konstruktion; wie ein Schuß saust die Trasse hin wie ein stehender Granatsplitter legt die dritte über ihm her. Die Brücke, — wahrhaftig, sie tut einen Sprung, hüpft hoch, fällt ab und legt jetzt mit einem gewaltigen Schlag auf. — Eine Sekunde, zwei, drei, vier! Saust sie jetzt noch ab? — Entweder — oder — knif, led's, sieben; — er hört mit Böhlen auf, zählt weiter, zwanzig Sekunden, dreißig!

Stürzt sie nicht weiter? Sitzt sie auf? Er sieht unter sich die Kolonnen bannieren, abgelaufene Rollen, Tawe, Balken poltern ab; er sieht die Holz-kreuzlager auf dem Wasser treiben, die Schlepper vorandampfen: die Brücke steht!

## Weihnacht

Von Ernst von Wildenbruch

Die Welt wird kalt die Welt wird kumm,  
der Winterock geht schwebend um;  
er sieht das Sellaß weiß und blüht  
der Erde aber's Angesicht —  
Schlafe — Schlafe.

Du breitgewölbte Erdendruff,  
du Stätte aller Lebensluft,  
hast Duft genug im Lenz gepreßt,  
im Sommer heiß genug geblüht,  
nun komm ich, nun bist du mein,  
gefesselt nun im engen Schrein —  
Schlafe — Schlafe.

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,  
ih'r Mantel legt die Erde leer,  
die Erde wird ein schwebend Grab,  
ein Ton geht klirrend auf und ab!  
Sterben — sterben.

Da horch — im tiefsten Wald,  
was für ein süßer Ton erklingt?  
Da sieh — in tiefer, dunkler Nacht,  
was für ein süßes Licht erquickt?  
Als wie von Kinderlippen Klingt's,  
von Ast zu Ast wie Flammen irdingt's,  
vom Himmel kommt's wie Engelstanz,  
ein Stöben- und Schalmelentanz:  
Weihnacht! Weihnacht!

Nach sieh — wach ein Wundertraum:  
Es wird lebendig Baum an Baum,  
der Wald steht auf, der ganze Wald  
steht wandelnd in die Stille hinein;  
mit grünen Zweigen pocht es an:  
Ent auf, die sel'ge Zeit begann,  
Weihnacht! Weihnacht!

Da gehen Tür und Lore auf,  
da kommt der Kinder Jubelhauf,  
aus Türen und aus Fenstern bricht  
der Herzen warmes Lebenslicht.  
Bezwungen ist die tote Nacht,  
zum Leben ist die Lieb erwacht,  
der alte Gott blüht umherland drein,  
des Laß uns froh und fröhlich sein!  
Weihnacht! Weihnacht!

## Vom Tode zurück

Die Beichte eines Gestrandeten

Nach Aufzeichnungen von Heinz Weibezahl, erzählt von Walter Herrmann • Nachdruck verboten

Aus: Deutsches Verlagsrecht Der Verlagsanstalt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH Berlin SW 68

(15. Fortsetzung)

Der arme Jensch kommt aus dem Zähneklapern nicht heraus.

Ich frage den Alten:

„Du bist wohl ein bißchen verrückt? Wo sollen wir Geld her haben?“

Der Alte macht ein böses Gesicht und hantiert verdächtig an seinem langen Messer herum.

Wir kamen in unseren Sachen, um ihm ein Hemd zu geben. Der Alte schaut uns dabei aufmerksam zu und beobachtet jeden Gegenstand, der uns in die Hände kommt, genau. Dabei sieht er auch unsere Seife.

Auf alles andere verzichtet er, aber unsere Seife will er haben. Er preßt uns auch den letzten Rest heraus. Was bleibt uns anderes übrig, als seinem Drängen nachzugeben, wollen wir nicht schon die nächste Stunde eine Horde G' miere auf den Fersen haben.

Schmerzlos stekt der Alte die Seife in seinen Quersack. Ein Gesicht heilt sich zufriedens auf und er zeigt uns, als ob wir von jeder die besten Freunde gewesen wären, den Weg nach dem nächsten bewohnten Ort. Dann ziehen die beiden mit ihrem Esel zufrieden Hies' W. Jes.

Durch eine enge Schlucht folgen wir dem Lauf eines kleinen Baches.

Wir sind noch nicht am Ende der Schlucht angelangt, da starren uns fünf arabische Gewehrläufe entgegen.

„Seid ihr Franzosen?“ fragt man uns.

Unser Glück, daß wir keine sind, sonst hätten wir unschliefbar im nächsten Augenblick jeder einen Weibaken im Leibe gehabt.

„Wir sind Deutsche, gute Freunde!“ rufen wir den Arabern zu. Daraufhin nehmen sie Abstand von dem Gebrauch ihrer langen Köhre und begnügen sich damit, uns vollkommen bis auf Unterhose und Hemd auszulündern, damit wir nicht mehr als Fremdenlegionäre zu erkennen wären, behaupten sie.

Was bleibt uns übrig, als uns für diese fürsorgliche Maßnahme zu bedanken und uns ihrem mitgegebenen Führer anzuvertrauen.

Er führt uns nach einem Zeltlager, einem Duar. Eine Meute Hunde kommt uns entgegengestürzt. Der Geruch weißer Menschen ist für ihre Nasen ein Erlebnis. Immer wieder drücken sie ihre Schnauzen an unsere Beine.

Das ganze Dorf versammelt sich um uns, während wir vor einem Zelt sitzen.

In den Töpfen kocht Kus-Kus, das arabische Nationalgericht, während die Frauen unsere Körper von oben bis unten ungeniert befühlen und betasten und die Männer uns solange austragen, bis die Wahrheit nicht mehr ausreicht und wir ihnen das Blaue vom Himmel herunter vorzuwindeln müssen.

Zwisch'ndurch fühlen sie sich immer wieder bewegen, uns mit entsprechenden unzuweidungigen Handbewegungen klarzumachen, daß sie uns die Hälse abschneiden werden, falls wir dich, Franzosen sind.

Jensch, dem die Verständigung mit den Arabern am schwersten fällt, rutscht von einer Todesangst in die andere, bis er schließlich in seiner Verzweiflung seinem gequälten Herzen mit einer gut deutlichen, wüsten Schimpferei Luft macht.

Endlich hört die Fragerei auf! Die Kessel werden vom Feuer genommen und das Gastmahl steigt.

Um jeden Kessel hocht ein schmahender Hausen und langt mit den Händen in den dicken, aus gemahltem Korn gekochten Brei. Mitten in jedem Breiberg befindet sich ein Loch, das mit heißem Fett angefüllt ist. In den hohlen Händen wird der Brei zu einer Kugel gedreht. Die Kugel taucht man in das Fett und so wird sie dann gegessen.

Appetitlich sieht die Geschichte gerade nicht aus. Aber der Hunger läßt keinen Ekel aufkommen und lehrt uns schnell die Hände gebrauchen. Unheimliche Quantitäten werden verzehrt.

Während dieser Mästerei sind alle schweigsam. Nur hier und da läßt sich einer hören, um seinem Nachbar eine Laus vom Halse zu nehmen, die er zwischen den Fingern liebevoll zerreibt, um dann wieder mit der würdevollsten Miene die Hand in den Brei zu stecken.

„Ihr tötet besser daran, eure Läuse zu fressen und uns das Fleisch zu lassen“, meint Bedwen auf deutsch, und langt sich ein ansehnliches Stück gekochtes Hammelfleisch vom Kessel heraus.

Unser Hunger ist längst gestillt, aber wir dürfen die Gastfreundschaft nicht mißachten und müssen uns wohl oder übel den Hals weiter vollstopfen.

„Ku! Kul“, ermuntern sie uns immer wieder zum Essen.

„Mensch, id bin doch keine Fanz, die zum Schlachten jenuddelt wird“, schimpft Bedwen weiter.

„Kul-Kul!“ ermahnen die Araber.

„Aee, barla, id habe genug“, stöhnt Jensch.

Da werden unsere Ränge befüllt. Den Arabern scheinen sie noch nicht prall genug zu sein. Liebevoll nehmen sie unsere Hände und stecken sie wieder in den Brei.

„Na denn man tau, versuchen wir noch einen Angriff.“

Die Kugeln würgen im Halse. Ein Stück Fleisch wird hinterher geschoben, das bugliert sie nach unten.

„Junge, Junge, wenn die det noch lange so treiben, werden wir ihnen bald die Kessel wieder vollkochen“, seufzt Bedwen.

Einmal hat die Kugel aber doch ein Ende. Das Gespräch kommt wieder in Gang mit dem Refrain: „Den Franzosen werden wir die Hälse abschneiden!“

Dieser Satz scheint bei den Frauen läßt noch ausgeprägter als bei den Männern zu sein.

Endlich können wir schlafen gehen. Welch eine Wohlthat, wieder einmal ruhig zu schlafen. Ob Freund oder Feind, innerhalb des Duars läßt die Gastfreundschaft keine Kränkung zu.

Eine große Schafherde wird zum Sattelgah getrieben. Sattagah ist das große Hammelfest. Mit diesem Transport gelangen wir in ein größeres Dorf aus Steinbauten.

Der große Dorftrat tritt zu einer Sitzung zusammen, um über unser ferneres Verbleiben zu beschließen.

Der reichhaltige Führer einer Gellarabane kann englisch und französisch sprechen und bestätigt, daß wir Deutsch sind.

Damit ist uns das wohlwollendste Entgegenkommen gesichert. (Fortsetzung folgt.)





# Technik und Wertarbeit



## Tonfilm: technisch gesehen.

Das Tempo unserer Zeit ist kennzeichnend für den heutigen Film: Aus der Fahrmarkts- und Moritatensphäre ist der Tonfilm Ausdruck für alles Geschehen, das uns im Tempo der Zeit in der nächsten Minute bildhaft vor Augen geführt wird.

In der Tat, im heutigen Tonfilm ist das größte technische Wunder des 20. Jahrhunderts verborgen. Es ist einleuchtend, daß eine Fülle von komplizierten Vorgängen im Herstellungsprozeß eines modernen Tonfilms versteckt sind, und, daß alle erst überwunden werden müssen,

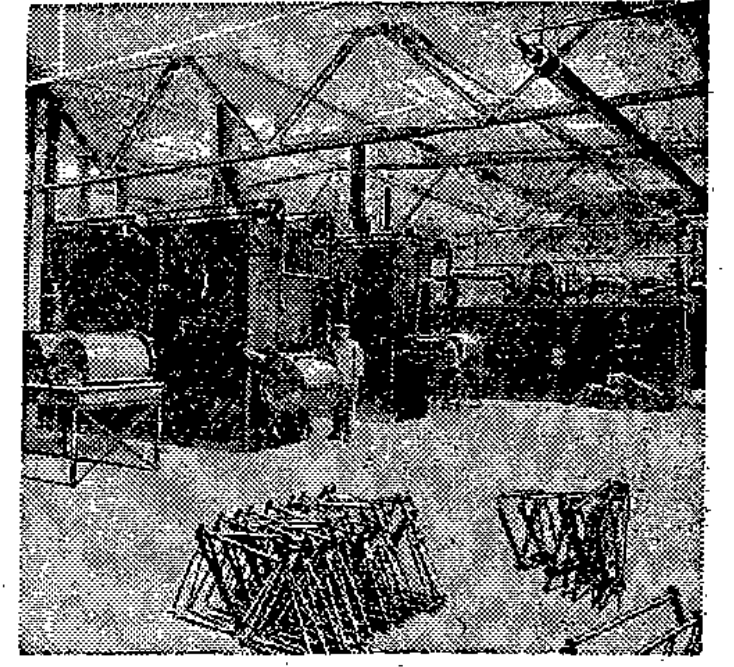
Bildfenster des Projektors zum Lichtpalt des Tongerätes, so daß der auf dem Filmbreite vorgegebene Ton gleichzeitig genau mit dem Erscheinen des zugehörigen Bildes im Bildfenster abgetastet werden kann. Diese Entfernungstrecke ist außerdem noch nötig, um den evtl. am Bildfenster auftretenden ruckweisen Transport des Filmbandes über verschiedene Beruhigungsrichtungen wieder in gleichmäßiges Gleiten durch das Tongerät zu überführen.

Noch deutlicher tritt der Unterschied zwischen der Bild- und der Tonaufnahme im Atelier her-

Hauptverstärker geleitet, dessen Endstufenströme einerseits der Kontroll-Lautsprecher, andererseits die Sterngelle ansteuert. Das gleichmäßige Licht der Tonlampe wird durch die Sterngelle geleitet, die je nach den an sie gelegten Wechselströmen ihre Lichtdurchlässigkeit genau diesen entsprechend ändert und demgemäß eine analoge Schwärzung auf dem Negativ in der Tonkamera hervorruft. Die Schwärzungsbesichtigung erfolgt durch einen haarscharfen „Tonpalt“, der eine einwandfreie Fixierung aller normal hörbaren Ton- und Sprachfrequenzen zwischen 30 und 12.000 Herz, also vom tiefsten Flügelton bis einhalb Oktaven über den höchsten Flügelton gestattet. Die Entwicklung des Tonnegativs und seine Kopierung erfolgt nach den gleichen Prinzipien der übrigen Filmkopiertechnik. Wie schon erwähnt, laufen Bild- und Tonkamera im durch Synchronmotor-Antrieb garantierten Gleichlauf, in der Bildkamera ruckweise transportiert, in der Tonkamera mit durch Schwingungsmasse sorgfältig erzwungenen vibrationsfreiem Gleitlauf, wobei in beiden Kamera-Arten die gleiche Filmlänge in gleicher Zeit durchläuft. Ton- und Bildaufnahmen sind gleichzeitig „synkon“ erfolgt, befinden sich aber vorläufig auf verschiedenen Filmstreifen. Auch der gesamte Filmbstreifen wird noch mit getrennten Streifen durchgeführt. Trotzdem gestattet eine besondere Vorrichtung parallel gekoppelter Projektoren das probeweise Abhören. Erst nach vollendetem Negativschnitt wird auf beiden Negativen das gesamte Bild-Kompositiv heranskopiert, wie es in den Theatern läuft. Die zunächst getrennte Herstellung von Bild und Ton gestattet aber auch, je nach den Umständen, Bild und Ton getrennt aufzunehmen und sie erst nachträglich nachsynchronisieren. Hierbei gibt es zahlreiche Variationsmöglichkeiten. Man kann zu vorhandenen Bildstreifen den Ton nachsynchronisieren, und man kann zu vorhandenem Bild und Ton noch einen weiteren Ton hinzu „mischen“. Man kann aber auch zu dem schon vorhandenen Ton nachträglich ein Bild aufnehmen bzw. Bildtricks herstellen. Das Endergebnis bleibt immer dasselbe, denn die Bildfrequenz mit 24 Bildern in der Sekunde muß ja exakt feststehen. Oft zwingt eine akustisch unzulängliche Umgebung

## Wie entsteht ein Fahrrad?

Wem ist es nicht schon aufgefallen, wie sich die Straßen der Stadt und die Chausseen und Wege draußen in diesem Sommer täglich mehr mit Radfahrern beleben. Das Fahrrad hat sich durchgesetzt, das heißt, es hat nunmehr auch Menschen und Berufsgruppen für sich gewonnen, die dem Fahrrad bis dahin aus verschiedenen Gründen ablehnend gegenüber standen. Das Fahrrad ist heute der allgemein anerkannte Begehrte und unentbehrliche Begleiter von und zur Arbeitsstätte, zur Schule, zur Besorgung, zum Schrebergarten und am Wochenende zur Erholung geworden. Die seit Jahren mehr oder weniger notleidende Fahrradindustrie hat durch Neuerungen und Verbesserungen an dem in seiner Art vollendeten Fahrrad alles nur Denkbare zur Wiederbelebung des Fahrradabsetzes getan. Die Gemeinden sind aus Gründen der Fahr- und all-



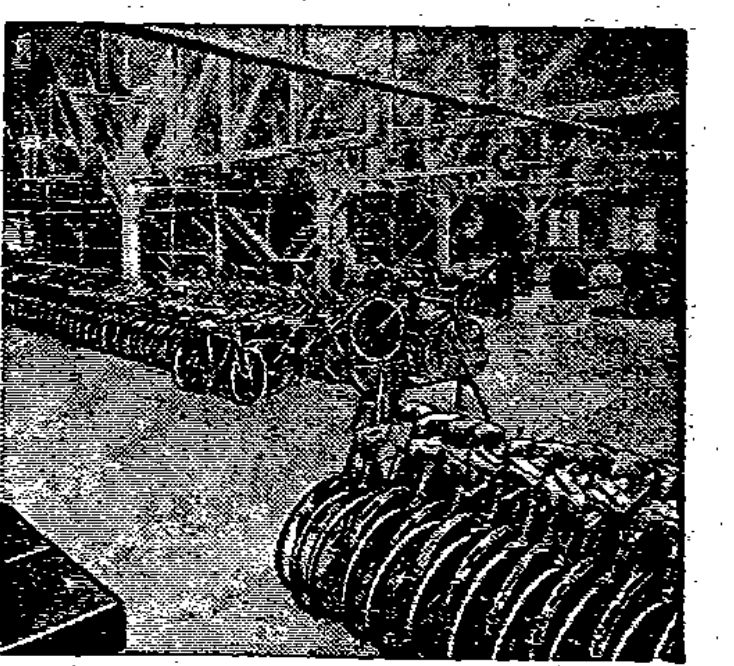
gemeinen Verkehrssicherheit, und weil die ständig wachsende Zahl der Radfahrer es einfach verlangt, entweder freiwillig oder gezwungen bewirkt, Radfahrwege zu schaffen.

Die deutsche Fahrradindustrie hat die besten Voraussetzungen für die Erfüllung der großen Verjüngung am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft!

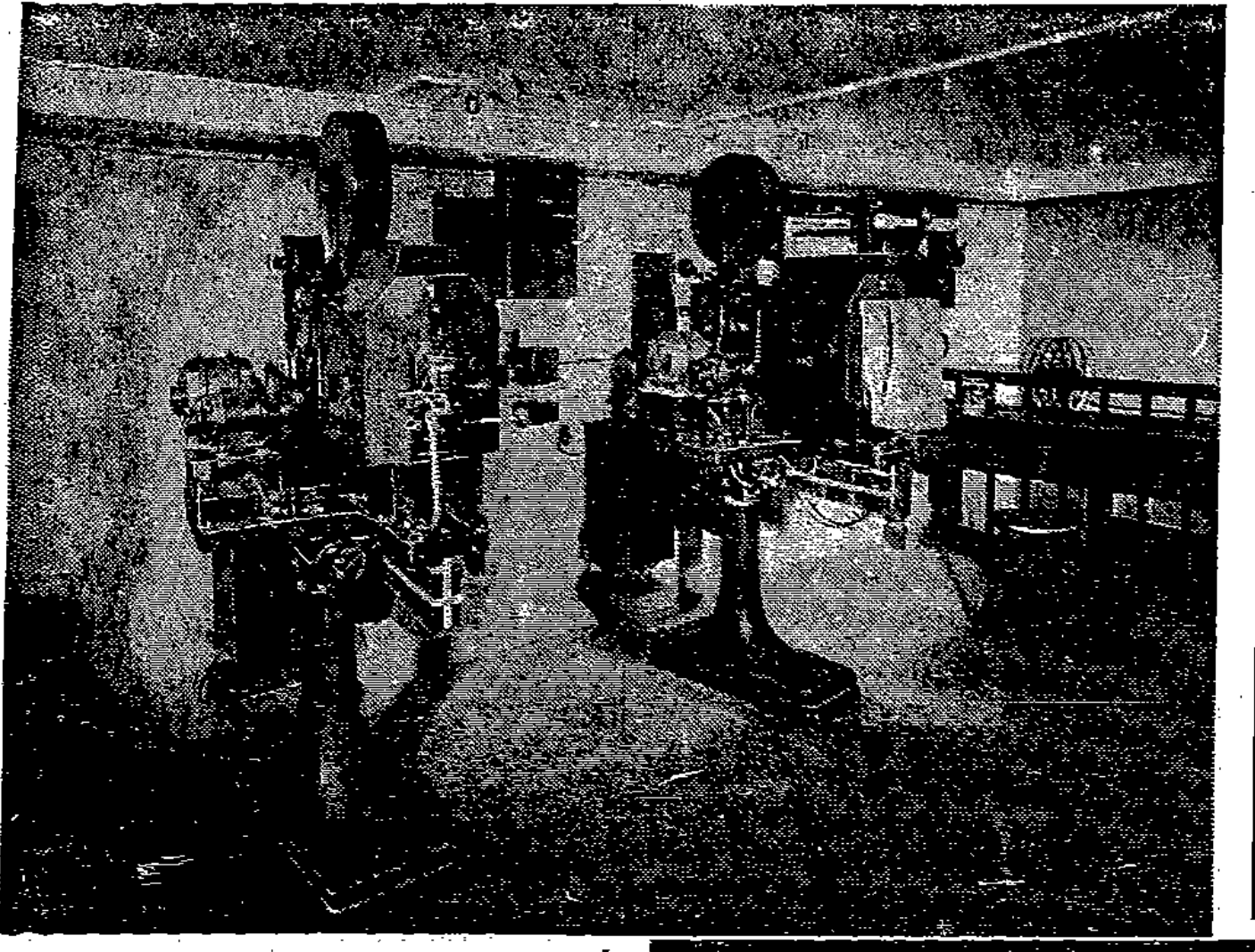
Bei dieser Bedeutung, die die deutsche Fahrradindustrie wieder gewinnt, ist eine nähere Beschäftigung mit dem Fahrrad selbst einmal notwendig. Die wenigsten von den Vielen, die da Rad fahren, werden sich über die mannigfaltige Gliederung der Arbeitsgänge und der Arbeit selbst, die die Schaffung eines Fahrrades verlangt, Gedanken machen. Wir halten es deshalb für zweckmäßig, aus einem in seiner Einrichtung und Arbeitsart als muster-gültig anzusprechenden Werk einiges über die Entstehung des Fahrrades zu berichten.

Wir stehen im Rahmenbau der besten, freundlichen Fahrradfabrik. In fixen Längen geschnitten, liegen die nahtlos gezogenen Präzisionsstahlrohre vorrätig. Die Einzelrohre werden hier mit den Verbindungsmuffen zum Rohrrahmen vereinigt. Die Stanzerei, eine Nebenabteilung des Rahmenbaues, liefert unterdes die Hinterbauten zum Rohrrahmen. Und vom Rahmenbau aus beginnt der komplette Rahmen (Rohrrahmen und Hinterbau) seine eigentliche Reise durch die Fabrik.

Es geht zunächst zur Löterei. Ofen mit feuerfesten Graphitwannen bergen bis zu 1200 Grad erhitztes und mit Borflour vermishtes Messinglot. In dieses glühende, flüssige Lot werden die Verbindungsstellen des Rahmens getaucht und gelötet. Laut-Röhrenfahren! An den gelöteten Verbindungsstellen bilden sich nach dem Erkalten des weißglühenden Metalls schlagartige Krusten-Löttrüffelstände. Ein Sandstrahlgebläse, der nächste Arbeitsgang, legt sie fort, ohne das feste Rahmenrohr dabei anzugreifen. Der Rahmen wird jetzt in die Rahmenschleiferei geführt. Die abgeblasenen Lötstellen werden geschliffen. Und nun geht es in die Feilerei. Die Rahmen müssen für die Lackierung vollkommen rostfrei sein. Die Feiler



bearbeiten den Rahmen deshalb mit ihren Feilen gründlich. Sie schmiegeln ihn zum Schluß ihrer Arbeit sauber ab und geben ihn zum nächsten. Dieses Rahmengericht ist eine wichtige Station im Werdegang des Fahrrades. Es läßt zugleich erkennen, wie elastisch das durch Lösung verbundene Gefüge von Rohren und Verbindungsmuffen ist. Wir gehen nun mit dem noch einmal völlig abgeblasenen und dadurch metallisch rein ge-



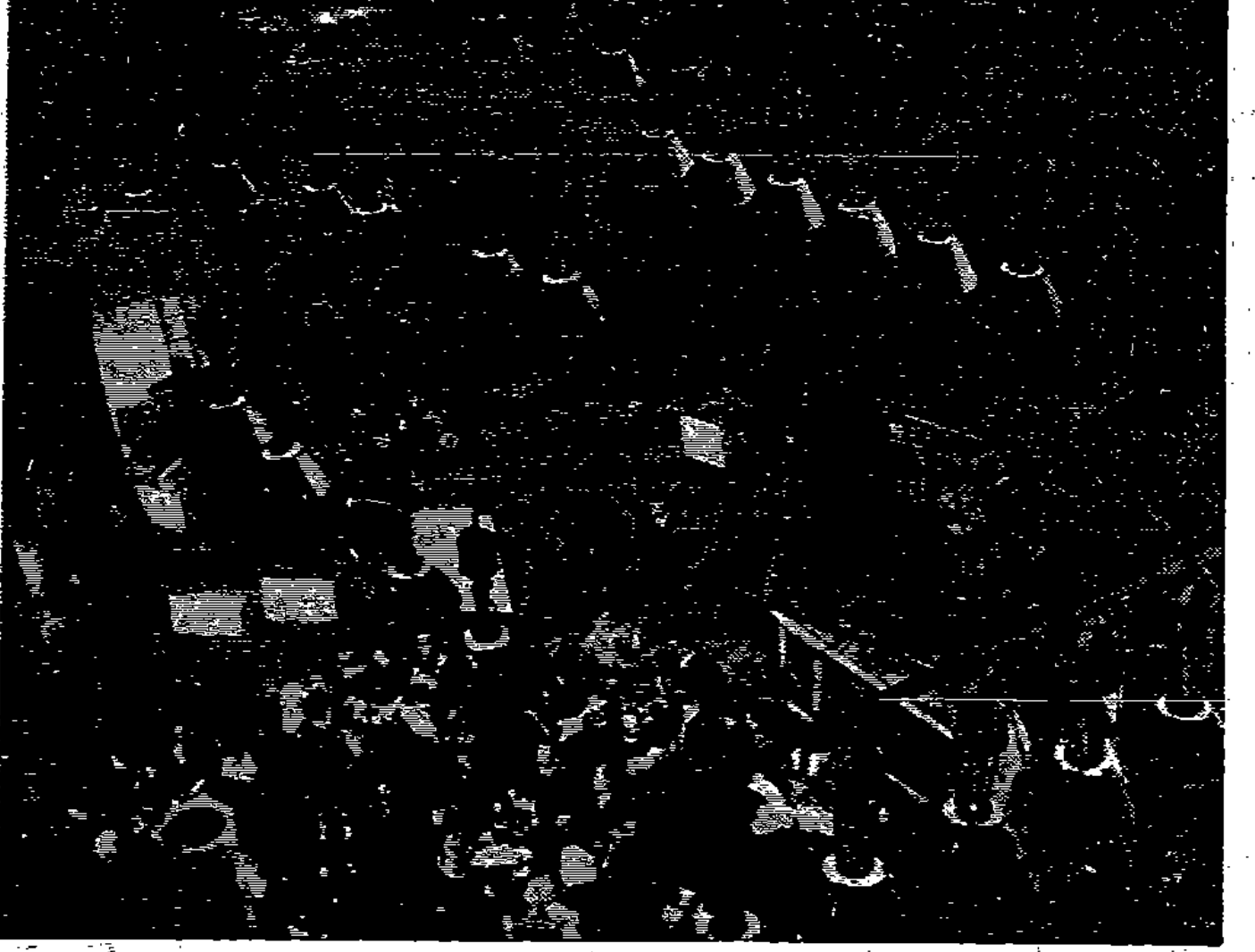
Zwei moderne Tonprojektoren

he wie ihn in dem lichtdurchfluteten, kunstvoll ausgestatteten Singspieltheater sehen und hören können.

Mit der Tonfilm heute vielen schon als etwas Selbstverständliches, so darf nicht vergessen werden, daß doch jahrzehntelange Versuche und Erfahrungen in der Praxis notwendig waren, um den Tonfilm auf seine heutige Stufe zu bringen. Vor etwa 5 Jahren setzte der Siegeszug des Tonfilms ein. Der Stummfilm wurde verdrängt. Damit aber hat sich auch die gesamte Technik der Filmherstellung grundlegend verändert.

Gleichzeitig muß betont werden, daß es nicht ist zu meinen, und wie der Laie gern annimmt, daß Bild und Ton in einem einzigen Herstellungsprozeß entstehen. Nein, Bild und Ton werden bei der Aufnahme und bei der Wiedergabe zwei in ihrem Prinzip und in ihrer Technik verschiedene Prozesse. Wenn beide auch in der Form einer Kopie auf einem gemeinsamen Filmbreite vereinigt werden, so haben sie doch technisch gesehen nicht das geringste miteinander zu tun. Während der Bildung des Filmbandes eine geordnete Folge von Einzelbildern darstellt, enthält der Tonstreifen wie die Schallplatte ein gleichmäßig fortlaufendes Phonogramm. Bei der Durchführung des Bildteils treffen die Einzelbilder das Auge getrennt nacheinander und lediglich die Schnelligkeit der Aufeinanderfolge (beim heutigen Tonfilm 24 Bilder in der Sekunde) täuscht dem Auge einen kontinuierlichen Vorgang vor, weil es gemäß seiner physiologischen Anlage nicht in der Lage ist, mehr als 8 Bilderrücke getrennt wahrzunehmen.

Werden bei der Aufnahme grundsätzlich verschiedene Einrichtungen für Bild und Ton benötigt, so trifft das auch bei der Wiedergabe zu. Das Bildband verlangt in der Kamera wie im Projektor eine ruckweise Fortbewegung, um ebenfalls durch eine Blendenvorrichtung getrennte Einzelbelichtungen zu ermöglichen. Das Tonband verlangt dagegen mit peinlicher Genauigkeit in absolutem Gleichlauf an seiner Abnahmestelle vor-



Achtung! „Aufnahme!“ Das Bild zeigt einen Einblick in das große Tonfilmstudio während einer Aufnahme.

vor. Die Atelierräume selbst, soweit sie schon zur Stimmulzeit vorhanden haben, müssen akustisch hergerichtet werden, wie man es mit den Sendewannen des Rundfunks tut. Die Belichtungszeit mußte insoweit verändert werden, als zündende oder sammelnde Röhrenlampen für Tonaufnahmen nicht zu verwenden waren. Man griff jetzt auf die Quecksilberlampen und entwickelte dazu eine neue Glühlampeneinrichtung. Hand in Hand erzielte man auch eine Steigerung der Empfindlichkeit der Negativmaterialien. Die Bildkamera selbst blieb in ihrem Prinzip die gleiche wie früher. Durchgehend wurde die Handhabung durch den mit der Tonkamera gleichlaufenden Synchronmotor ersetzt. Außerdem wurde die stets festsitzende Kamera und ihr Motor in schalldichte Gehäuse eingebaut.

Die komplizierten Vorgänge bei der Tonaufnahme erfordern entsprechend komplizierte Apparaturen. Als eigentliches Aufnahmegerät dient wie beim Rundfunk oder in der modernen Schallplattenfabrikation ein Mikrofon, unter Umständen auch mehrere. In der Regel Tonbox des Lesers werden die durch die Schallwellen hervorgerufenen äußerst minimalen Sprechströme vergrößert und evtl. potenzialgemindert. Jeder dieser Vorgänge obliegt dem Lesers, die Übertragung der Aufzeichnung der Mikrophone und die Größe der Klangfarbe. Er trägt die Verantwortung für die Tonaufnahme, während die Kameramannschaft für die einwandfreie Bildaufzeichnung trägt. Durch weitere Spezialgeräte werden die vorerwähnten und gleichartigen Sprechströme von der Box des Lesers zum feststehenden

— z. B. bei Freiaufnahmen — zum Nachsynchronisieren des Tonstreifens.

Bei der Übertragung eines Sprechfilms in andere Sprachen wird ebenfalls vom Nachsynchronisieren Gebrauch gemacht. Der Übersetzer muß sich hierbei genau an die Mundstellung des Originals halten und entsprechend ähnliche Laute in der neuen Sprache an die gleichen Stellen zu bringen versuchen. Hat man dann noch sprachflüssig und temperamentlich entsprechende Sprecher gefunden, so können mitunter ausgezeichnete Ergebnisse erzielt werden. So ist z. B. der Film „Der Luitel“ der Bayerischen Film-Gesellschaft „Koblenz“ mit zwei größtenteils verschiedenen Ensembles in Deutsch und Französisch gedreht worden, aber unter gleicher Regie. In diesem Falle wurde jede Szene nacheinander von beiden Ensembles gefilmt.

Man sieht, die Tonfilmtechnik der Gegenwart bietet eine Menge verschiedener Möglichkeiten, die man ganz nach künstlerischer Eingebung beliebig zu verwenden vermag. Sie hat einen hohen Stand der Entwicklung erreicht, die es ermöglicht, hohe Ansprüche zu stellen. Und immer geht es noch weiter vorwärts. Denn in der Filmtechnik gibt es keinen Stillstand, nur Fortschritt, nie aufhörnde Entwicklung. Jeder Tag bringt neue Probleme. Ihre Lösung bringt den Fortschritt, den das Tempo der Zeit befiehlt. So wandeln sich Probleme auf filmtechnischem Gebiet im ungenügenden Maße und Erregungsschaffen. Die nächste Tat? Der plastische, farbige, sprechende Film, und in den Vordergrund gerückt und warten auf Vervollständigung! (Hrsg. Carl H. Kar.)

Der Lesers in seiner Lesung  
bersteht, weil fast ein unerschöpfliches  
Arbeitsmaterial, das Sprache und Musik  
überwältigt. Es ist nicht auf dem ge-  
schlossenen Tonfilmstreifen liegen Bild und Ton  
unerschöpflich nebeneinander, sondern der zu  
7 bekannten Filmbreite gehörige Ton ist  
über einen ganz kleinen, feinen Abstand in  
mäßig und entspricht der Entfernung von







### Ein weiterer Erfolg

Wir haben ein Ziel und das lautet: „Nicht eher ruhen und rasten, bis auch der letzte Arbeitslose von den Stempelstellen verschunden ist!“

Wir kämpfen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, dieses Ziel zu erreichen, und der Monat November war wiederum ein Meilenstein in diesem Kampfe, gelang es uns doch, in der zweiten Hälfte des Monats nicht weniger als 62.000 deutscher Volksgenossen wieder in Brot und Arbeit zu bringen.

Das ist ein um so größerer Fortschritt, wenn man bedenkt, daß die letzten Jahre der Novembermonat immer ein sehr hartes Anwohnen der Arbeitslosenziffer im Gefolge hatte.

Es geht vorwärts, und die heute noch letzten Arbeitsplätze gefunden haben, können das Weihnachtsgeld in der Hoffnung begehren, daß wir auch ihnen den Platz im Bekuß wieder schaffen werden. Und das ist das schönste Weihnachtsgeschenk, das wir unseren erwerbslosen Volksgenossen machen konnten.

## Seltenes Jubiläum bei Daimler-Benz



Das seltene Fest des 40-jährigen Dienstjubiläums bei der Firma Daimler-Benz AG konnten in diesem Jahre drei Werkangehörige begehen. Es sind: der Schlosser Emil Decker, Stuttgart-Cannstatt, Fabrikstraße 26, der Fräser Heinrich Friß, Stuttgart-Wangen, Gießlinger Straße 26, und der Dreher Gustav Höpfer, Stuttgart-

Gaisburg, Schurwaldstraße 56. — Ausfühlich der Verleihung der König-Karl-Jubiläums-Medaille ehrte der Vorstand die drei Jubilare in einer würdigen Feier, an der auch die Vertreter des Angestellten- und Arbeiterrates teilnahmen. Den Jubilaren auch unsere aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche.

## Bücherei

Alle von uns angefordigten und besprochenen Bücher sind durch die Verlagsgesellschaft des DMB zu Original-Ebendpreisen zu beziehen.

Mar Barthele: „Das unheimliche Volk“. Roman. 248 S. 1934. 2,70 RM. Bücherei der Arbeiter, Berlin SW 61. Der neue Roman „Das unheimliche Volk“ von Mar Barthele weckt Klarheit, weil er sie aus dem ursprünglichen Leben heraushebt. In dem Mar Barthele mit männlicher Befähigung in einer eifrigen Beharrlichkeit das Leben der deutschen Bauern im kommunistischen Anstand und die Kampfe der kommunistischen Arbeiter in Berlin zeigt. Er will ein lebendiges und wertvolles Bild im Bauern und im Arbeiter die einmalige ewige Gerechtigkeit erheben und hoffnungsvoll macht. Barthele ist ein schätzenswerter Dichter, der uns erleben läßt, wie wir alle ein Volk geworden sind. Er läßt es uns erleben vom Volke her, ein Volk geworden sein. Er läßt uns erleben, wie das Volk ein Volk geworden ist. Er läßt uns erleben, wie das Volk ein Volk geworden ist. Er läßt uns erleben, wie das Volk ein Volk geworden ist.

### So sah die SPD in Wirklichkeit aus

Wir entnehmen dem Dortmund General-Anzeiger nachstehenden Brief, aus dem hervorgeht, daß ein Kommunist, der sich durch die verlogene Ideologie der roten Moskowiter irreführen ließ, die schändlichen Lügen des Juden Stampfer glatt widerlegt.

Ein Leser unserer Zeitung, der viele Jahre Mitglied der SPD war, bittet um Veröffentlichung folgenden Schreibens:

Hürsenberg (Kreis Bielefeld), 21. 11. 1933.

„Erlauben Sie dem Unterzeichneten, daß er zu dem Artikel betreffend „Wahlbeeinflussungen und Wahlstimmungen“, den der nach Paris geflohene SPD-Redakteur Stampfer vom ehemaligen „Vorwärts“ im „Matin“ veröffentlichte, einige Ausführungen macht. Ich selber gehörte bis Januar dieses Jahres zur SPD und hätte vielleicht Grund, mich über die Äußerungen Stampfers zu freuen — wenn sie wahr wären. Aber ich muß bekennen, und zwar aus freier und ehrlicher Überzeugung, trotzdem ich nebst meiner Frau wochenlang in Schutzhaft gelessen habe, daß ich schon ein gutes Maß an Wissen von dieser Seite aus gewöhnt bin, jedoch stellt die Behauptung des Vorwärts-Redakteurs eine derartig freche Lüge dar, die ihresgleichen sucht. Ich bin heute 60 Jahre alt und habe schon manche Wahlschlacht mitgemacht. Eine solche Wahl aber, wie am 12. November noch nie. Ich habe alles gut beobachtet und kann mir sagen, daß diese Wahl ein Musterbeispiel war. Stillschweigend, ohne große Propaganda, ehrlich, ohne jede Beeinflussung, ging die Wahl vor sich. Gärten die früheren Parteien ebenso gehandelt und nicht die Wähler belogen, verhöhnt und mit allen Mitteln beeinflusst, dann hätte die Vernunft schon viel eher gesiegt. Auch ich muß bekennen, daß ich einer von den Betroffenen war, der auf all die Phrasen herein gefallen ist. Manches sah ich schon früher faul zu sein, besonders bei der SPD und KPD. Ich bin dann auch schon sehr dagegen aufgetreten. Meine Gutwärtigkeit ist von beiden Parteien aufs schändlichste mißbraucht worden. Gott sei Dank bin ich zur Erkenntnis gekommen, wäre eine von diesen beiden Parteien aus Mader gekommen, so hätte das Deutschlands Untergang bedeutet. Ich verneine nun nicht, daß es heute hier und da noch Elemente gibt, die versuchen, das Volk weiter zu belügen und zu verführen. Haben diese Subjekte keinen Verstand oder sind sie blind? Sehen sie nicht die Erfolge der heutigen Regierung? Sie wollen sie nicht sehen, weil sie bedauern, daß sie jetzt nicht mehr auf Kosten des deutschen Volkes schwatzen können. Als früherer Kommunist rufe ich allen denen, die immer noch nicht wach geworden sind, zu: Jagt die Bogen zum Teufel und schließt euch der NSDAP an, dann habt ihr die Gewißheit, daß es vorwärts geht.“

Zum Schluß noch einige Ausführungen zu dem Reichstagsbrand-Prozess bzw. zu der Parole: „Schlagt die Haken, wo ihr sie trefft!“ Wenn der Kommunist-Löwler die Meinung anspricht, will, daß der Ausspruch nur geteilt zu werden sei, so muß ich sagen, daß dies nicht der Fall ist, denn was wurde von den Führern der Partei immer wieder gesagt, daß wir mit allen Mitteln, auch mit Gewalt gegen den Faschismus vorgehen sollten. Auf meinen Einwurf, daß ich gegen niemand mit Gewalt vorgehen würde, wurde mir erklärt, daß ich unbedingt die Parole der Partei zu befolgen hätte. Dennoch habe ich mich sträuben geweigert und den Versuch unternommen, mich aus der Partei auszuschließen. Das ist aber unterblieben. Hätte man es lieber getan, dann wäre mir manches erspart geblieben.

Ich bin kein Demagoge, aber zum Wohle des Staates möchte ich das Vorstehende sagen und bin jederzeit bereit, den Reichstagsbrand anzuerkennen. Heil Hitler!

Golgi Unterjucht!

### Eine funderbare Statistik

Durch überaus sorgfältige Feststellungen wurde festgestellt, daß es in keinem Lande der Welt so viele langjährige Leute gibt wie in Deutschland. Ob dies nun auf den deutschen Verweiger zurückzuführen ist, der unsere Landeskinder zum Leben und Erhalten veranlaßt, oder auf die ungünstige geographische Lage, die während des Winterhalbjahrs zu fast dauernder Anwendung künstlicher Heizungen zwingt, ist schwer zu entscheiden. Innerhalb Deutschlands wieder ist es Ostpreußen, das die meisten Hakensträger aufzuweisen hat. Es sind dort auf je laufend Einwohner mehr als zweifelhafte, die Haken tragen müssen, um ihre Schätze zu verpacken.

## Ehret den deutschen Arbeiter!



Am 18. November 1933 feierte der Blockwart und Unterassistent der Betriebszelle Mannsbaedertwerke, Heinrich Herst, sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Seine Arbeitskameraden hatten es sich nicht nehmen lassen, den Tag würdig zu begehen. Betriebsleitung und Betriebsvertretung waren reiflos zur Stelle, um dem Jubilär würdig zu ehren. Aus den Ansprachen der Betriebsleitung und Betriebsvertretung ging eindeutig die große Beliebtheit des Jubilars, der nun schon 25 Jahre dem Werke seine Kräfte zur Verfügung gestellt hat und tatkräftig am Wiederaufbau des Vaterlandes mitarbeitet, hervor. Die Direktion nahm regen Anteil an diesem freudigen Ereignis und brachte somit zum Ausdruck, daß zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber auf den Mannsbaedertwerken ein kameradschaftliches Verhältnis besteht, wie es unser großer Führer Adolf Hitler wünscht.

### Die Verbandsleitung

Telegrammschrift: Metallarbeiter Berlin  
Fernsprecher 27 Dönhoff 6750/6754

Mit Sonntag, dem 24. Dezember, ist der 52. Wochenbeitrag für die Zeit vom 24. bis 30. Dezember 1933 fällig.

### Umordnung

Bei der notwendigen Umorganisation innerhalb der Deutschen Arbeitsfront übernimmt selbstverständlich die Deutsche Arbeitsfront alle Verpflichtungen der Verbände.

Die durch die Mitgliedschaft bei den Verbänden erworbenen Rechte bleiben also auch weiterhin garantiert.

Die bisher bei den Verbänden beschäftigten Angestellten werden ebenso von der Deutschen Arbeitsfront übernommen. Darüber hinaus wird die Deutsche Arbeitsfront zur Durchführung ihrer neuen großen Aufgabe durch mehr Kräfte zur Mitarbeit herangezogen bzw. einstellen müssen.

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront:  
J. B. Schmeer.

### Achtung! Neuer Tarif

Zwischen dem Verband der Eisenindustrie Hamburgs, Gruppe Landbetriebe, und dem Deutschen Metallarbeiter-Verband ist durch den Instandhalter der Arbeit am 1. Dezember 1933 ein neuer Tarif (Lohnsatz) verhandelt worden. Höhere Auskünfte über den neuen Lohnsatz erteilt die

Verbands-Verwaltung des DMB, Hamburg 1  
Reichsstraße 57, Etagehaus, Zimmer 15.

### Verloren!

Das Mitgliedsbuch Nr. 771 863 (früherer Christlicher Metallarbeiterverband), lautet auf den Namen

Peter Jander, Gärtnich,

ist in Verlust geraten. Es wird hiermit die Sperre verhängt. Abgabeform an

DMB Verbands-Verwaltung Düren (Rheinl.).

Das Mitgliedsbuch Nr. 7004 675, lautet auf den Namen

Schlosser Fritz Farnisch, Barmen,

ist in Verlust geraten. Es wird hiermit die Sperre verhängt. Abgabeform an

DMB Verbands-Verwaltung Barmen,  
Königsstraße 1.

### Herzlichen Glückwunsch!

Das Mitglied des DMB August Malecki, Bielefeld, vollendete am 28. November 1933 sein 75. Lebensjahr. Der Volksgenosse Malecki gehört dem Verband seit dem Jahre 1905 an und erfreut sich trotz seines Alters noch der besten Gesundheit. Dem Veteran der Arbeit auch unseren Glückwünsche.  
Deutscher Metallarbeiter-Verband.

### Es spendeten:

Die Betriebskassa des Zinkwalzwerkes Piela in C.-Schl. spendete zur Förderung der nationalen Arbeit einen Betrag von 25,00 RM für August und September. Des weiteren hat sich die Betriebskassa verpflichtet, für das Winterhalbjahr bis zum 31. März 1934 monatlich 1,- RM in Abzug bringen zu lassen, für den Monat Oktober jedoch das in Höhe von 50,- RM.

Das hauptsächlich durch Personal der Verbands-Verwaltung Dresden, sowie die Kameradenmitglieder dieser Betriebskassa übergeben der Spende zur Förderung der nationalen Arbeit einen Betrag von 167,50 RM, der in der Zeit vom 17. 10. - 30. 11. 1933 gegeben wurde.

Die Arbeiter und Angestellten der Firma Ernst Gerbassch, Krefeld, haben sich verpflichtet, für die Monate Oktober bis einschließlich Februar 1/2 RM des Monatslohns zur Spende der nationalen Arbeit und 1/2 RM zum Winterhalbjahr zu spenden.

### Nachruf

Es ist der Beizung des Verbandes nachden von der Direktion in Eisenach folgende Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes:

- |               |                   |
|---------------|-------------------|
| Kaiser, Paul  | Kohlst, August    |
| Kimyer, Fritz | Petermann, Walter |
| Koch, Alfred  | Kauch, Wilhelm    |

Ehre ihrem Andenken!

Deutscher Metallarbeiter-Verband  
Verbandskreis Eisenach

### Sterbetafel

Folgende Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes sind verstorben:

- Kohlmoegen, Karl, Kottb.
- Siems, Albrecht, Kottb.
- Diederich, Wilhelm, Teterow
- Kley, Friedrich Wilhelm, Penzlin
- Witandt, Hermann, Kupferchimie, Dortmund

- Muskat, Ernst, Reißzeugmacher, Hüttenberg
- Herzog, Johann, Schlosser,
- Koib, Fritz, Metallarbeiter,
- Schraml, Elise, Arbeiterin,
- Steindl, Johann, Schlosser,
- Wankel, Georg, Maschinist,
- Zimmerer, Georg, Schlosser,
- Herrmann, Paul, Former, Freiberg i. S.
- Petri, Andreas, Monteur, Zeitzheim
- Schmitt, Leo, Schlosser, Einblingen
- Schnaer, Franz, Kranführer, Ried a. M.
- Seuchmacher, Wilhelm, Schlosser, Gattersheim a. M.

- Sankens, Claus, Elektromonteur, Kiel
- Wirkum, August, Pader, Meyingen
- Klath, Josef, Bevelinghoven

Ehre ihrem Andenken!

Deutscher Metallarbeiter-Verband



Die rechts im DMB organisierte Belegschaft des Zinkwalzwerkes Piela (D.-Schl.) am 10. November nach der Übertragung der Rede des Führers.



# Familie — Volkstum — Nation

## Grundsätzliche Betrachtungen über die industrielle Frauenarbeit

Indie. Der Nationalsozialismus kann für sich in Anspruch nehmen, zum ersten Male in Deutschland das Problem der industriellen Frauenarbeit praktisch in Angriff genommen zu haben. Es ist sein besonderes Verdienst, daß er mit dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zugleich den Kampf gegen die unsoziale Frauenerwerbsarbeit und ihre Ausnutzung in der Industrie verbunden hat. In allen Kreisen des schaffenden Volkes ist diese Aktivität des Nationalsozialismus auf sozial-wirtschaftlichem Gebiet begrüßt worden. Die Befreiung dieser Bestrebungen des Nationalsozialismus zur Beseitigung unsozialer Frauenarbeit entspringt freilich zumeist rein wirtschaftlichen oder wirtschaftlich-sozialen Überlegungen: Insbesondere ist es die Wiedereingliederung der männlichen Erwerbslosen an Stelle von Frauen in den Arbeitsprozeß, die dabei ausschlaggebend ist. Über die grundsätzliche Bedeutung des Kampfes gegen unsoziale Frauenarbeit für Familie, Volkstum und Nation besteht dagegen in breiten Volksschichten noch nicht das erforderliche Verständnis.

So bedeutsam der sozial-wirtschaftliche Erfolg der Beseitigung unsozialer Frauenarbeit und der Beschäftigung von Männern an Stelle von Frauen aber auch sein mag, ist er doch nicht das ausschlaggebende Moment für die nationalsozialistische Stellungnahme zur Frauenerwerbsarbeit. Von größerer Bedeutung noch als das günstige sozial-wirtschaftliche Ergebnis, das durch die Wiedereingliederung von Männern in den Wirtschaftsprozess erreicht wird, sind die grundsätzlichen und bevölkerungspolitischen Erwägungen, die für die Stellungnahme des Nationalsozialismus zur industriellen Frauenarbeit bestimmend sind. Es ist die Erkenntnis der katastrophalen geistigen und körperlichen Rückwirkungen der industriellen Frauenarbeit auf Arbeiterin, Familie und Volk, die überall dort festzustellen sind, wo Frauenarbeit in gesundheitlich und sozial abträglicher Weise ausgenutzt wird.

Das ist zunächst in bezug auf die Arbeiterin selbst dort der Fall, wo die Arbeit durch ihre Schwere oder Gefährlichkeit und gesundheitlichen Folgen für die Frau schädlich ist. Hierbei muß besonders hingewiesen werden auf die Beschäftigung von Frauen im Transportgewerbe, in der chemischen Industrie, in der Marmor- und Glasindustrie und in der Porzellan- und keramischen Industrie. Überbeanspruchung durch zu schweres Tragen, Einwirkung von Gasen und giftigen Dämpfen, Säure und Hitze, Staubbildung und erhöhte Unfallgefahr gefährden hier die Gesundheit der Frau in erhöhtem Maße. Der Körper der Frau besitzt erfahrungsgemäß gegen diese Einwirkungen nicht die Widerstandsfähigkeit wie der des Mannes — die Folgen sind hohe Erkrankungsrisiken, chronische Leiden und frühzeitiger körperlicher Verfall. In gleicher Weise leidet naturgemäß auch das besonders sensible seelische Empfinden und geistige Eigenleben der Frau in erhöhtem Maße unter diesen Einwirkungen. Die in der Reichsgewerbeordnung vorgesehenen Arbeiterinnenschutzbestimmungen sind nicht ausreichend, um einen genügenden Schutz gegen solche Gefährdung der in der Industrie tätigen Frau zu bieten, und bedürfen darum einer beträchtlichen Erweiterung und Verschärfung durch die kommende Neugestaltung des Arbeitsschutzes. Der vor wenigen Monaten ergangene Erlass über die besondere Schutzbedürftigkeit der Frau und ihre Gefährdung durch Fabrikarbeit verdient unter diesem Gesichtspunkt ganz besondere Erwähnung. Der Nationalsozialismus kann und wird eine solche gesundheitschädliche Ausnutzung der Frau im industriellen Erwerbsleben in Zukunft nicht zulassen, weil sie einer Vernichtung des wichtigsten Volksgutes — der Gesundheit der erwerbstätigen Frau — gleichkommt.

Überall dort aber, wo diese erwerbstätige Frau zugleich Mutter und Mutter ist, bedeutet eine unsoziale Ausnutzung ihrer Arbeitskraft zugleich eine Schädigung der Familie in geistiger wie in gesundheitlicher Hinsicht. Gesunde Kinder können nur von gesunden Müttern geboren werden. Das trifft in seelischer wie in körperlicher Hinsicht zu. Die Frau aber, die durch den Doppelberuf von Fabrikarbeit und Familienhaushalt doppelt belastet und zudem in ihrer Erwerbsarbeit noch in gesundheitlicher Hinsicht überbelastet oder gefährdet ist, kann ihre Mutterpflichten nicht erfüllen, wie es im Interesse der gesunden Familie als Keimzelle eines gesunden Volkes notwendig ist. Frauen, die tagsüber unter äußerstem Rationalisierungstempo an der Maschine oder am laufenden Band, mit Tragen

und Heben schwerer Lasten, unter Einwirkung von Staub oder giftigen Ausdünstungen, oder endlich bei einer Hitze von 40 bis 60 Grad im Fabrikbetriebe arbeiten, sind am Abend nicht mehr in der Lage, den Anforderungen ihres Mutterberufs in Familie und Haushalt zu entsprechen. Körperlich und geistig geschwächt und abgestumpft, müssen sie entweder notgedrungen ihren wirklichen Beruf als Hausfrau und Mutter vernachlässigen oder leiden schon bald gesundheitlich schweren Schaden.

Schwersten Schaden an Leib und Seele aber leidet unter solcher unsozialer Ausnutzung der Frauenarbeit insbesondere der verheirateten Frau und Mutter zugleich auch die Familie, Geburtenrückgang, erhöhte Kindersterblichkeitsziffern und gesteigerte Erkrankungsrisiken sind die Folge des angeblichen „Kulturfortschritts“, den die Era des Wirtschaftsliberalismus mit der zunehmenden Frauenerwerbsarbeit — insbesondere der zunehmenden Fabrikarbeit der verheirateten Frau — unferm Volke gebracht hat. Die besten sozial-hygienischen Einrichtungen aber vermögen nicht, diese Folgen zu beseitigen, wenn sie nicht an ihre Ursache — die unsoziale Frauenarbeit — selbst herangehen und sie beseitigen. Neben den gesundheitlichen Schäden, die dadurch mit der Mutter zugleich die Familie bedrohen, stehen die seelisch-moralischen nachteiligen Auswirkungen der Fabrikarbeit der verheirateten Frau. Tagsüber durch die Fabrik festgehalten, ist sie nicht in der Lage, sich dem seelischen Leben und der sittlich-charakterlichen Erziehung der Kinder im notwendigen Maße zu widmen, die der Gefahr der Verwahrlosung und Familienentfremdung ausgesetzt sind und damit leicht den moralischen Halt verlieren. Das beste Kinderheim und die beste Bewachung aber vermag erfahrungsgemäß die eigene Fürsorge der Mutter für ihre Kinder und deren charakterliche Erziehung nicht zu ersetzen. Durch die Abwesenheit der Mutter aber geht zugleich auch das Familienzusammengehörigkeitsgefühl und damit eines der wichtigsten Erziehungsmomente verloren. Das soziale Gemeinschaftsempfinden kommt zu schwerem Schaden.

Jene Gefahren, die so durch unsoziale

Frauenarbeit der Familie drohen, drohen zugleich für Volk und Nation, deren Keimzelle in der Familie liegt. Nicht umsonst hat der Nationalsozialismus darum die Parole herausgestellt: **Gesunde Mütter — gesunde Kinder, Gesunde Familien — gesunde Nation!** Kein wirtschaftliches Gut ist so wertvoll, daß es diesem wichtigsten Volksgut — der Gesundheit seiner Mütter und Familien — gleich- oder gar vorgezogen werden könnte. Aus der Familie ergeben sich die Kräfte der Gemeinschaft, die die Nation in ihrem Bestande erhält und die unser Volkstum trägt. In der Familie liegt die Wurzel vollstetigen Lebenswillens. Aus der gesunden Familie wachsen Volk und Nation gesund und lebensstark in die Zukunft im Sinne des Nationalsozialismus — denn: die gesunde Familie ist der verwirklichte Nationalsozialismus. Bluthafte Gemeinschaft und Schicksalsverbundenheit, Unterordnung des Eigeninteresses unter das Gemeinwohl, selbstloses Sich-für-einander-Einsetzen bis zur Aufopferung — mit einem Wort: Alle Kennzeichen des Nationalsozialismus sind in der gesunden Familie verwirklicht. Darum muß der Nationalsozialismus die Familie erhalten und bewahren wenn er sich nicht selbst aufgeben will.

So ist der Kampf des Nationalsozialismus gegen die unsoziale Frauenarbeit begründet im Weltanschaulichen, Grundsätzlichen: im Wesen des Nationalsozialismus selbst. Daraus entspringt auch die gewaltige Stoßkraft, mit der diese Bewegung vom Nationalsozialismus ausgelöst worden ist.

Freilich: um diesen Kampf des Nationalsozialismus gegen unsoziale Frauenarbeit zu verstehen im Grundsätzlichen, ist für weite Kreise, insbesondere der Wirtschaft, ein völliges Umdenken nötig. Das Verständnis dafür kann nicht aus dem wirtschaftlichen und nicht aus dem materiellen Denken gefunden werden, sondern nur aus der weltanschaulichen Idee einer Bewegung, der es um die letzten Dinge des Lebens: um Volk und Nation geht. Daraus allein ergibt sich das verpflichtende Gesetz allen Handelns — in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. — er.

## Betriebsgeheimnisse nicht vogelfrei

### Die Konkurrenzklausel des Sacharbeiters. — Verstößt das Abspenstigmachen des Sacharbeiters mit besonderen Kenntnissen gegen die guten Sitten?

Die Klägerin befaßt sich mit dem Schweißen undicht gewordener eiserner gefüllter Gasbehälter und wendet hierzu ein besonderes Verfahren an. Sie behauptet, dieses Verfahren sei wegen seiner Eigenart und Schwierigkeit ein von ihr sorgfältig gehütetes Betriebsgeheimnis, das die Beklagte, eine Firma in Chemnitz, sich dadurch erschließen habe, daß sie den Schweißer L. der Klägerin abspenstig gemacht und eingestellt habe. Dieser Schweißer L. sei von ihr, der Klägerin, in diesen Spezialarbeiten unterrichtet worden und habe ihr auch am 8. Mai 1928 einen Verpflichtungsschein unterschrieben, durch den er sich für den Fall, daß er seine Stellung bei der Klägerin verlassen sollte, bei Vermeidung einer Vertragsstrafe verpflichtete, die Betriebsgeheimnisse der Klägerin nicht weiter bekanntzugeben und keine gefüllten Gasbehälter zu schweißen. Nachdem der L. am 24. Juli 1929 seine Stellung bei der Klägerin aufgegeben hatte und in den Dienst der Beklagten getreten war, sei er dort sofort zur Schweißung eines im Betrieb befindlichen Gasbehälters des städtischen Gaswerkes in Limbach verwendet worden. Im Wege der Klage verlangt die Klägerin Verurteilung der Beklagten, sich der Dienste des L. nicht weiter zu bedienen, sowie Leistung von Schadenersatz.

Das Landgericht I in Berlin verurteilte die Beklagte mit der Einschränkung, daß sich das Verbot auf Schweißungen an gasgefüllten Gasbehältern nach dem Verfahren der Klägerin beschränkt; außerdem wurde die Schadenersatzpflicht der Beklagten grundsätzlich festgestellt. Das Kammergericht zu Berlin erkannte auf Abweisung der Klage, soweit sie nicht schon dadurch ihre Erledigung gefunden hatte, daß der L. aus der Beschäftigung bei der Beklagten wieder ausgeschieden ist. Das Reichsgericht hat die Entscheidung des Kammergerichts bestätigt. Die reichsgerichtlichen Entscheidungsgründe enthalten die folgenden lehrreichen Ausführungen: Unter Berufung auf die Rechtsprechung, insbesondere des Reichsgerichts, vertritt das Kammergericht die Auffassung, daß weder das Abspenstigmachen eines Arbeitnehmers eines Konkurrenzunternehmens, noch die Verleitung zum Vertragsbruch ohne weiteres gegen das Anstands- und Billigkeitsgefühl aller billig und gerecht Denkenden verstöße, daß vielmehr besondere Umstände vorliegen müssen, wenn eine derartige Handlungswelt als sittenwidrig gesehen werden soll. Kommt es dem Wettbewerber nur darauf an,

einen tüchtigen Arbeiter zu bekommen, so mag es noch nicht gegen die Anschauungen ehrbarer Geschäftskreise verstoßen, diesen Arbeiter zu veranlassen, seine Beschäftigung bei dem anderen Wettbewerber aufzugeben. Auch wenn sich der Neueinstellende dabei bewußt ist, daß der Arbeitnehmer den Dienstvertrag verlegt, etwa eine Kündigungsfrist nicht einhält, braucht darin nicht immer ein Verstoß gegen die guten Sitten des Wettbewerbs zu liegen. Hatte sich der Arbeiter einem zulässigen Wettbewerbsverbot unterworfen und sollte dieses dem ersten Arbeitgeber einen besonderen Schutz gegen Verrat von Betriebsgeheimnissen, oder die Ausnutzung der in seinem Betriebe erworbenen, auf besonderer Erfahrung beruhenden Spezialkenntnissen gewähren, so kann die Verleitung eines Arbeitnehmers zur Verletzung eines Konkurrenzverbots nach Lage des Einzelfalles einen Verstoß gegen die guten Sitten enthalten. Dabei ist es nicht entscheidend, ob die Anregung zum Abschluß des neuen Dienstvertrages von dem neuen Arbeitgeber ausgeht, oder ob — wie das RG hier tatsächlich festgestellt — die erste Anregung nicht von der Beklagten, sondern von dem Arbeitnehmer geschieht ist. Die Unterbrechung des Vertragsbruchs kann auch nur dann zum Verschulden angerechnet werden, wenn der neue Arbeitgeber von dem Bestehen eines Konkurrenzverbotes Kenntnis hatte oder es fahrlässigerweise nicht kannte. Zwar braucht der Arbeitgeber in der Regel nicht mit dem Bestehen eines vertragsmäßigen Wettbewerbsverbotes des einzustellenden neuen Arbeiters zu rechnen. Die Prüfungspflicht kann nur im Einzelfalle bestehen, wenn es sich um eine schwierige Spezialarbeit handelt, die verhältnismäßig neu ist. Im gegenwärtigen Falle hat nun das RG festgestellt, daß schon lange vor Einstellung des L. durch die Beklagte in Fachzeitschriften das Schweißen gefüllter Gasbehälter behandelt worden ist. Weiter wird festgestellt, daß die eigentlichen technischen Schweißarbeiten am Mantel eines gefüllten Gasbehälters nicht schwieriger sind als Schweißarbeiten an sonstigen Arbeitsgegenständen. Außerdem stellt das RG fest, daß das in der Hauptsache von den Parteien angewendete Verfahren, nämlich das Aufschweißen von neuen Ringen auf schadhafte Stellen der Gasbehälter in Fachkreisen seit Jahren allgemein bekannt ist. Auch das Abschichten der schadhafte Stellen vor der Schweißung ist nicht nur den Schweißern, sondern auch den Angestellten der Gaswerke allgemein bekannt. Aus diesen und

weiteren einzelnen Feststellungen des RG ergibt sich, daß es sich hier nicht um ein Betriebsgeheimnis der Klägerin handelte. Es verließ deshalb nicht gegen die guten Sitten, wenn die Beklagte einen im Schweißen gefüllter Gasbehälter geübten Schweißer, der bisher bei einem Wettbewerber beschäftigt war, für ihren Betrieb anstellte, mochte das auch zu dem Zwecke geschehen, um ihre Tätigkeit auf diesem, von ihr bisher nicht geübten Geschäftszweig auszudehnen. Daraus ergibt sich die Abweisung der Klage. *Reichsgerichtsbriefe.* (II 82/33. — 27. Oktober 1933.)

## Das vorschriftsmäßig gepackte Paket

Eine große Rolle bei der rechtzeitigen Zustellung von Paketen spielt die Verpackung einer Sendung, für die der Absender allein verantwortlich ist. Es ist bezeichnend für die Sorglosigkeit und die große Unterschätzung der Beanspruchungen, denen ein Paket während des Transportes ausgesetzt ist, daß die Reichspost in besonders eingerichteten Paketlagareten täglich mehrere hundert Pakete neu verpacken und ausbessern muß, um sie überhaupt weitertransportieren zu können und um den Inhalt vor dem vollkommenen Verderben zu schützen.

Wenn man sich vorstellt, daß zahlreiche Pakete während der Beförderung hunderte Male und mehr in die Hand genommen, weggelegt, geschoben und gestaut werden, wird man verstehen, daß nur bestes Packmaterial und nicht alte, gebrauchte Kartons, benutztes Packpapier und gesammelte Bindfäden diesen Strapazen gewachsen sein können.

Das Einlegen in Bahnpostwagen und der Betrieb auf den Unladestellen wiederholt sich stets in größter Hast und Eile — vielfach auch unter freiem Himmel — ab. Trotzdem wird die Vorschrift, die das Werfen der Pakete verbietet, weitgehend eingehalten; aber es ist eben unmöglich, jedem Paket die gewünschte individuelle Behandlung angeheben zu lassen. Und wenn es auch im Postbetrieb ohnehin üblich ist, beim Stapeln in Eisenbahnwagen schwere Pakete unten zu lagern, so bleibt doch zu bedenken, daß diese Pakete einem ständigen Druck von 25 bis 100 Kilogramm ausgesetzt sind, der durch Erschütterungen und Stöße während der Fahrt noch um sehr viel mehr gesteigert wird.

Bei zu leicht verpackten Sendungen sind nicht nur verspätete Zustellung und beschädigter Inhalt die unangenehmen Folgen, der Absender muß auch die Ausbesserung bezahlen, und er haftet außerdem für alle daraus entstehenden Schäden an und in anderen Paketen, in Betriebsmitteln oder Einrichtungen der Post und für Verletzungen von Beamten.

Inhalt und Verpackung eines Paketes sind also für den schnellen, einwandfreien Transport von größter Bedeutung. Es ist wichtig, folgendes dabei zu beachten:

Inhalt voll und fest verpacken. Hohlräume vermeiden. Lebensmittel, die feucht sind oder fetten, gebündelt verpacken. Druckempfindliche Gegenstände durch geeignete Behälter aus Papp, Wellpappe, Holzstoff oder Holz schützen. Flaschen mit Inhalt möglichst vermeiden.

Verpackung dem Gewicht und Umfang anpassen. Umschlagpapier nur fester Qualität verwenden. Breiter Rand zum Überschlagen und breiter Einschlag an beiden Seiten sind wichtig. Freiliegende Papierkante doppelt falten (Schutz gegen Einreißen). Pakete bis 30 Zentimeter einmal längs, einmal quer schnüren; Pakete bis 60 Zentimeter Länge einmal längs, zweimal quer, und solche bis 90 Zentimeter zweimal längs und dreimal quer schnüren. Knoten an den Arcnungen verhindern das Verrutschen, eine Anfahrsmöglichkeit erleichtert den Transport. Feste Verackmürung ist wichtig, da sich diese während des Transportes erheblich dehnt. Öl-, Wachs- und Teerpapier sind als äußere Hülle ungeeignet, da sie keine Klebfähigkeit haben. Holzstücken mit dünnen Brettern aus nicht ausgetrocknetem Holz fallen bei leichtem Stoß und Druck zusammen. Holzstoff- und stabile Pappstücken sind besser. Vorschriftsmäßige und einbrennige Adressenangabe tragen zur schnellen Beförderung wesentlich bei.

Eine vom Ausschuss für wirtschaftliche Fertigung herausgegebene Broschüre: „Verpackung und Versand von Postpaketen“ gibt über Vorschriften im Paketverkehr, über zugelassene Güter und über den Auslandsverkehr erschöpfend Auskunft.

Die Ausrüstung solcher Erfahrungen aus dem Paketverkehr gibt die Gewähr dafür, daß die Sendung, und damit der Inhalt, unverändert an ihrem Bestimmungsort ankommen, was in besonderem Maß auch für den Auslandsverkehr gilt. *S e n n i g.*

## Berichtigung

In der Buchbesprechung der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 50 vom 16. Dezember 1933 muß es auf Seite 376 im letzten Absatz heißen: *Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Reimar Hobbing GmbH, Berlin SW 61, Großbeerenstraße 17.*

Direktionsleiter *Werner Ringel*. Verantwortlich für Politik, Sozialpolitik und Wirtschaft *Werner Ringel*. Verantwortlich für den übrigen Teil *Carl Ring*. Verantwortlich für den Anzeigen-Teil *Albert John*. *Sämtlich in Berlin.*



